



Foto: transit/v. Polentz

Gute Argumente für einen guten Abschluss hatten ver.di und die Beschäftigten im öffentlichen Dienst. Nun gibt das Ergebnis ein gutes Signal.

AUS DEM INHALT

SEITE 3

Von Handwerk und Haltung – Egon Erwin Kisch in der MedienGalerie

SEITE 4

Nicht zu Lasten der Idee – Irritationen um brandenburgisches Sozialticket

SEITE 5

Berliner Zeitung – Redaktion wehrt sich gegen „Anzeigenumfeldjournalismus“

SEITE 6/7

Schubladenschätze – 8. Lesemarathon des Berliner VS

MITTELSEITEN

Bühne frei für neuen Tarif – bei Opern, Zeitungsverlagen und Papierverarbeitung

SEITE 16

Erste deutsche Volksbibliothekarin – Stadtpaziergang zu Bona Peiser

VERZICHT WAR GESTERN

Tarifabschluss im öffentlichen Dienst hat Signalwirkung

„Dieser Tarifabschluss liegt in beiden Jahren deutlich über der Inflationsrate. Damit gibt es seit langer Zeit mal wieder Reallohnzuwachs“, so wertete ver.di-Chef

Abschluss 2008 bei gut fünf Prozent, in den unteren und mittleren Einkommensgruppen sogar darüber. Rückwirkend zum 1. Januar steigen die Einkommen in den alten Bundesländern um 50 Euro, zusätzlich linear um 3,1 Prozent. Dort erhöht sich allerdings die Arbeitszeit für kommunale Beschäftigte um eine halbe auf 39 Stunden. Im Osten tritt die Entgelterhöhung ab 1. April in Kraft. Zum 1. Januar nächsten Jahres steigen die Vergütungen generell um weitere 2,8 Prozent. Für die Beschäftigten der Entgeltgruppen 1 bis 15 gibt's zusätzlich eine Einmalzahlung von 225 Euro. Die Ausbildungsentgelte erhöhen sich ab 1. Januar 2008 um 70 Euro. So lässt sich das Tarifergebnis zusammenfassen, um das hart gerungen wurde. Der Abschluss

wird jetzt in einer ver.di-Mitgliederbefragung zur Abstimmung gestellt. Die Bundestarifkommission empfiehlt die Annahme.

Das Ergebnis kann sich schon sehen lassen. Zu Recht betont wird die ausgeprägte soziale Komponente durch Berücksichtigung der unteren Einkommensgruppen. Auch der Großangriff öffentlicher Arbeitgeber auf die Arbeitszeit konnte weitgehend abgewehrt

nem Jahr wird im Einzelhandel gestreikt. Noch ist bei der BVG nichts unter Dach und Fach, auch bei der Post nichts entschieden, geschweige in der Papierverarbeitung oder in der Druckbranche (siehe Mittelseiten).

Das Tarifergebnis des öffentlichen Dienstes sollte den gewerkschaftlichen Tarifkommissionen prinzipiell den Rücken stärken und Selbstbewusstsein geben: Verzicht war gestern. Soll die Binnenkonjunktur auf Touren kommen, müssen die Beschäftigten mehr Geld in die Tasche bekommen! Lineare Entgelterhöhungen sind an der Tagesordnung.

Doch die sind andererseits nicht alles. In diesen Monaten verschärfter Auseinandersetzungen sollten deshalb das Arbeitszeitproblem und solche Themen wie Leih- und Zeitarbeit nicht aus den Augen verloren werden. Was nützt der beste Tarifabschluss, wenn er für immer weniger Festangestellte gilt, die bis an die Grenze des Belastbaren Überstunden leisten? **neh**

Um das Tarifergebnis hart gerungen

und Verhandlungsführer Frank Bsirske das Ergebnis der Tarifverhandlungen im öffentlichen Dienst, von dem Hunderttausende Beschäftigte in Bund und Kommunen profitieren, hoffentlich bald auch die Berliner. Die haben 2004 zuletzt ein Prozent bekommen und sind seither abgehängt. Nun antworten sie mit Streik.

Im Durchschnitt liegt der Gehaltszuwachs beim bundesweiten

Leih- und Zeitarbeit nicht vergessen

werden. Zweifellos werden diese Ergebnisse und die Prozentzahlen Signalwirkung haben. Die Tarifbewegung 2008 von ver.di ist bekanntlich nicht zu Ende. Seit ei-

Bundesarbeitsminister Scholz hat sein Herz für die Jugend entdeckt. Er wolle dafür sorgen, dass Praktikanten künftig ihrer Qualifikation gemäß bezahlt werden und nicht mehr eine hoffnungslose und ausgebeutete „Generation Praktikum“ bilden. Prima. Dafür hat sich ver.di, speziell auch die Journalistenunion, schon seit längerem eingesetzt. Ganz neu dagegen: Auf gehts zum ersten Pfingstcamp von ver.di-Jugend und DGB. Die Organisation läuft auf Hochtouren. Und: Einen Azubi-Wettbewerb um den besten Beitrag zum Thema „Warum ist dein Beruf der COOLSTE?“ gibt es auch. Gefragt sind Videos, Collagen, Präsentationen usw. Für solche und andere Ideen und Initiativen ist Platz in der Gewerkschaft. Mehr noch: Junge Leute sollten in ver.di noch viel häufiger und aktiver vorkommen. Eine gute Möglichkeit: Jugend- und Auszubildendenvertretungen (JAV) wählen und mit ver.di vernetzen.

Im Herbst stehen in der privaten Wirtschaft wieder die Wahlen zur JAV an. Dabei geht es um alle Auszubildenden und um Beschäftigte unter 18 Jahren. Wer Euch und Eure Interessen die kommenden zwei Jahre vertritt, ist wichtig.

Daher ist es gut, wenn alle Berechtigten auch wählen. Und selbst mitmachen. Logisch, dass die Zusammenarbeit von JAV und Betriebsräten die Position der Beschäftigten gegenüber der Ge-

macht sich stark für die Qualität der Ausbildung. Sie kennt die Rechte und Pflichten der Azubis – und sorgt dafür, dass sie eingehalten werden. Sie unterstützt Auszubildende, wenn es Schwierigkeiten gibt. Und wo findet eine JAV Unterstützung? Am besten bei der ver.di-Jugend, die ist ein starker Partner für starke JAVen. Gemeinsame Ziele und die gebündelte Kompetenz in Sachen Ausbildung und Übernahme machen wirkungsvolle Interessen-

vertretung möglich – in den Betrieben, in der Branche und in der Gesellschaft. ver.di macht die JAV auch fachlich fit, bietet Schulungen und Beratung. Bleibt die Frage: Wo kann man eine JAV wählen? Klare Antwort: In Betrieben, in denen es mehr als fünf Wahlberechtigte gibt. Und einen Betriebsrat – denn dieser leitet die Wahlen ein, indem er den Wahlvorstand bestellt.

Zur JAV-Wahl dürfen sich alle Beschäftigten unter 26 Jahren als Kandidaten aufstellen lassen. Auch diejenigen, die schon ausgelernt haben und über 18 sind. Sie müssen allerdings seit sechs Monaten dem Betrieb angehören. Und wählen dürfen alle Beschäftigten unter 18 und alle Auszubildenden unter 25. Wahlberechtigt sind neben Auszubildenden im Sinne des Berufsbildungsgesetzes auch Praktikanten/-innen und Volontäre/-innen, die jünger als 25 Jahre alt sind.

Wer sich für mehr interessiert und vielleicht auch den JAV-Stammtisch von ver.di besuchen will, der schaue doch einfach mal rein unter:

Pfingstcamp <http://www.dgb-jugend-bb.de> oder <http://jugend.bb.verdi.de/>

AUF EIN WORT

DENN DU KANNST MIT- ENTSCHEIDEN

STEFFI RABE, VER.DI-JUGENDSEKRETÄRIN,
LANDESBEZIRK BERLIN/BRANDENBURG



Foto: transit/C. v. Polentz

schäftsleitung stärkt. Die JAV kennt die Perspektive der Jugend, und Betriebsräte verfügen über langjährige Erfahrung in der Durchsetzung von Interessen. Wichtiges Aufgabenfeld: Eine gute Ausbildung entscheidet über berufliche Perspektiven. Die JAV

rigkeiten gibt. Und wo findet eine JAV Unterstützung? Am besten bei der ver.di-Jugend, die ist ein starker Partner für starke JAVen. Gemeinsame Ziele und die gebündelte Kompetenz in Sachen Ausbildung und Übernahme machen wirkungsvolle Interessen-

BUCHTIPP

AM ABGRUND DER UTOPIE

FABER & FABER 2007

Dies ist kein Buch, das man auf einen Rutsch durchliest, keines, in das man sich behaglich vertieft. „Am Abgrund der Utopie“ lotet die Untiefen aus, die sich auftun können, wenn Menschen ihren Überzeugungen folgen und sich ihrer Zeit, deren gesellschaftlichen Bedingungen, deren Forderungen stellen oder auch entgegenstellen.

Eberhard Görner, aus einer Bergmannsfamilie im Erzgebirge stammend, Drehbuchautor, Regisseur, Hochschulprofessor für Medien in Dresden – zahlreichen ver.di-Mitgliedern bekannt durch sein Filmportrait „Die Gedanken sind frei“ über unseren 101 Jahre alt gewordenen Buchdruckerkollegen Karl Richter – hat hier ein Buch herausgegeben, das im wahrsten Sinne des Wortes nachdenkens-wert ist.

In Gesprächen mit Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, in Aufsätzen, Reden, Selbstportraits und Reflektionen über das Geschehen der letzten Jahrzehnte geben der Herausgeber, seine Gesprächspartner und -partnerinnen sowie verschiedene Autoren Auskunft darüber, was sie dazu bringt, sich für das einzusetzen, wovon sie überzeugt sind. Bis dahin, dass sie bereit sind, ihr Leben für eine als richtig erkannte Sache zu riskieren.

Görner dokumentiert u.a. Gespräche aus den 80er Jahren mit Marion Gräfin York von Wartenberg und Freya Gräfin von Moltke, den Ehefrauen der wegen des Attentats vom 20. Juli 1944 Hingerichteten Peter York von Wartenberg und Helmuth James von Moltke. „Ein Einzelner kann enorm viel leisten!“ Und „Sie sahen die Verpflichtung, für das, was sie als richtig erkannt hatten, dann auch einzutreten. Bis zur letzten Konsequenz.“

Diese Quintessenz findet sich in allen Beiträgen wieder – Beiträge, die alles andere, nur keine abstrak-

ten Lehrsätze enthalten. So unterschiedliche Personen wie Klaus Staack, Hans Keilson, Bernhard Wicki, Elisabeth Mann-Borgese, Klaus Maria Brandauer, Erwin Chargaff erläutern ihre persönlichen, ganz unterschiedlichen Lebenserfahrungen, beschreiben Erkenntnisprozesse, wie sie dazu gekommen sind, so zu denken und zu handeln. Und die sich selber treu bleiben. Trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller Abgründe.

Es lohnt sich, die Kapitel von „Am Abgrund der Utopie“ einzeln aufzuschlagen und zwischendurch inne zu halten, um den eigenen Standpunkt zu den aufgeworfenen Fragen zu überdenken. Noch lohnender wird es sein, Gedanken dazu auszutauschen.

Der Herausgeber selber führt den Leser, die Leserin auf diesen Weg, indem er sich in seinem ersten Aufsatz über „Der Leutnant York von Wartenberg oder Antifaschismus in der DDR“ selbstkritisch und mit aller Konsequenz über sein Handeln und die Motive in den vergangenen 25 Jahren

Rechenschaft ablegt: „Als mir bewußt wurde, wie brüchig der Boden der deutschen Geschichte ist, auf dem die Biographien meiner Großeltern, meiner Eltern, Verwandten und Bekannten gewachsen sind, habe ich mich bemüht, für mein Leben eine Antwort zu finden. Ich bin buchstäblich auf die Suche gegangen nach meinem Wunschbild einer menschlichen Gesellschaftsordnung, auf die Suche nach Menschen... die trotzdem nach dem Unmöglichen, anscheinend Unerfüllbaren streben, ohne in Schwärmerei zu verfallen“.

Am „Abgrund der Utopie“ liest sich als eine Ermutigung und gibt viel Wegzeigung für die steinige Strecke, „wenn wir die Probleme lösen wollen, die wir lösen müssen: hauptsächlich die Abschaffung der Armut und den zuverlässigen Schutz der Umwelt“ (Elisabeth Mann-Borgese).

Constanze Lindemann

Eberhard Görner (Hrsg.): Am Abgrund der Utopie. Gespräche, Aufsätze, Selbstportraits. Faber & Faber, Leipzig 2007, 272 S., 19,90 Euro, ISBN 978-3-86730-037-7

Von Handwerk und Haltung

Egon-Erwin-Kisch-Ausstellung mit Begleitprogramm in der Berliner MedienGalerie

„Journalismus heute in der Verantwortung“ – dieses Thema bildet den roten Faden für eine Ausstellung mit Veranstaltungen zum 60. Todestag von Egon Erwin Kisch. Der „rasende Reporter“ – nach dem ersten Weltkrieg zum Internationalisten geworden – benutzte sein journalistisches Handwerkszeug meisterlich, um gegen Militarismus und Krieg, gegen Zensur und politische Willkür anzugehen. „Jede wirkliche Kunst ist Opposition“, meinte der in Prag geborene und im Berlin der 1920er Jahre zu literarischem Ruhm gelangte Publizist und Mitbegründer des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, der auch in China, der Sowjetunion, Australien oder Amerika der Aufforderung nachkam: „Schreib das auf, Kisch!“

Zu seinen Ehren veranstalten ver.di Berlin-Brandenburg sowie die Bundesfachgruppen Verband Deutscher Schriftsteller (VS), Deutsche Journalistenunion (dju), die Redaktion von ver.di-Publik und der Förderverein MedienGalerie Berlin e.V. in Kooperation mit dem Jüdischen Museum Wien eine Hommage, die von Diskussionen und Lesungen begleitet wird.

Zur Eröffnung der Ausstellung Egon Erwin Kisch „Ich glaube, einmal werden die Menschen über die Welt nichts als die Wahrheit lesen wollen“ am 31. März



Foto: transit/v. Polentz

Kurator Marcus G. Patka und der Stern-Juror Peter Sandmeyer.

waren neben Kurator Marcus G. Patka aus Wien die ver.di-Kunst- und Kulturbeauftragte Regine Möbius, Jury-Chef Dr. Peter Sandmeyer vom Stern, Herausgeber Klaus Haupt, Absolventen der Ernst-Busch-Schauspielschule und viele hauptstädtische Kisch-Fans dabei. Anekdotisches, Literarisches, Wissenswertes über den Egon-Erwin-Kisch-Preis und ehrende Würdigung gab es. Auch politische. Wäre Kisch nicht Jude und Kommunist gewesen, hätte man ihn sicher längst zur Gallionsfigur einer Aussöhnung zwischen Prag, Wien und Berlin gemacht, über-

legte Patka in seiner Ansprache. Da Kisch jedoch war, der er war, sei er jahrzehntelang „Opfer“ festgefahrener Denkschemata des

Schreib das auf,
Kisch!

Kalten Krieges geblieben. Umso mehr könne das Erbe des Internationalisten Kisch heute zur Identitätsfindung ohne ideologische Scheuklappen in einem zu vereinigenden Europa beitragen. Sandmeyer würdigte die eher seltene

Verbindung von Handwerk und Haltung, die „zugewandte Aufmerksamkeit“ und die „empathische Beschreibung“ bei absoluter Offenheit gegenüber der Realität, die Kischs Meisterschaft ausgemacht und ihn herausgehoben habe aus der Masse seiner schreibenden Zeitgenossen.

Auch die informative Foto-Text-Schau, die bis 16. Mai läuft, belegt: Kisch war ein Mann von Überzeugungen und ein Mann der Gegensätze: Einer, der als deutschsprachiger Autor immer seine tschechoslowakische Staatsbürgerschaft betonte, der, obwohl parteidisziplinierter Kommunist, unter seinen Genossen stets als Querdenker aufgefallen war, einer, der sich vom Kritiker orthodoxen Judentums zum bekennenden Juden entwickelte. Weitere Anregungen bietet das Begleitprogramm. Lesungen und Debatten beschäftigen sich vorrangig mit der schreibenden Profession und ihrer Verantwortung heute sowie Kischs Werk selbst. Veranstaltungen gibt es noch am 24. und 30. April sowie am 8. Mai. Es geht um die Darstellung sozialer Wirklichkeiten, um Reportagen aus der Arbeitswelt und die Rolle des Journalismus im Spannungsfeld zwischen Krieg und Frieden. **neh**

Programm: www.mediengalerie.org

MIT FLOTTEM PINSEL UND SPITZER FEDER

Karikaturen von Reinhard Alff und Michael Hüter, die unter der Überschrift „Betriebsklimakatastrophe“ zusammengefasst wurden, waren vom 28. Februar bis 28. März in der MedienGalerie zu sehen.

Die beiden gestandenen Karikaturisten verewigten mit spitzer Feder und flottem Pinsel vieles, woran sie sich im Alltag stören und was ihnen in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft veränderungswürdig vorkommt. Michael Hüter, der ursprünglich in Bochum Theologie studierte, arbeitet vorrangig für Fachzeitschriften und illustriert Bücher.



Aktuell knöpft er sich Themen wie Arbeitsschutz oder erneuerbare Energien vor. Alff, der seit 1996 regelmäßig Cartoons für „Druck + Papier“ liefert, war zunächst Zeitungsgrafiker und Redakteur, ist er seit 1985 freischaf-

end. Seine Zeichnungen sind in der Westfälischen Rundschau genauso zu sehen wie in Computerzeitschriften oder im „Eulenspiegel“. Bei der Ausstellungseröffnung outete sich der Dortmunder zudem als Weinliebhaber, der sei-

ner „Lieblingsswinzer“ im Rheingau auch die Etiketten gestaltet. Die Karikaturen aus Nordrhein-Westfalen zogen dieser Tage einige Kilometer weiter in die 4. Etage des ver.di-Hauses Köpenicker Straße.

Kampf um Gerechtigkeit geht weiter

Solidaritätsbewegung will neuen Prozess für US-Journalisten Mumia Abu Jamal

Mumia Abu Jamal muss vorerst nicht mehr in der Zelle sitzen. Ein Berufungsgericht hob am 26. März das Todesurteil gegen den schwarzen US-Journalisten auf. Er war vor 26 Jahren wegen eines Polizistenmordes zum Tode verurteilt worden. Den Tatvorwurf hat er stets vehement bestritten. Wichtige Zeugenaussagen waren nicht berücksichtigt, entlastende Indizien ignoriert worden. Die Jury, die den für die schwarze Bürgerrechtsbewegung aktiven Journalisten schuldig gesprochen hatte, bestand nur aus Weißen. Nach dem Urteilsspruch formierte sich eine weltweite Solidaritätsbewegung.

Seit vielen Jahren fordern Sympathisanten ein neues Gerichtsverfahren. Doch das wird es auch nach dem aktuellen Entscheid nicht geben. Die Verurteilung wegen Mordes wurde aufrechterhalten. Abu Jamal soll lebenslanglich im Gefängnis bleiben. Selbst dieses



Proteste gegen die „Todesstrafe auf Raten“

„Überleben“ sei noch nicht endgültig gerettet, betont Anton Mestlin vom Berliner Mumia-Bündnis. Die Staatsanwaltschaft könne innerhalb von 180 Tagen in einem neuen Jury-Prozess sogar ein erneutes Todesurteil erreichen. „Doch selbst wenn das jetzige Urteil rechtskräftig wird, bedeutet die mögliche Umwandlung in

eine lebenslange Freiheitsstrafe eine Todesstrafe auf Raten.“ In den USA gibt es keine Möglichkeit der vorzeitigen Entlassung.

Deshalb betont Mestlin, dass der Kampf für Mumias Freiheit weitergeht. Die Forderung nach einem neuen Verfahren stehe dabei im Mittelpunkt. Mit dem deutsch untertitelten Film „In Prison My

Whole Life“ soll der Fall Mumia wieder verstärkt in die Öffentlichkeit gebracht werden. In den USA hat der preisgekrönte Streifen bereits für heftige Debatten gesorgt. In Deutschland hat er noch keinen Verleih gefunden, erlebt aber am 12. April in Berlin Premiere und soll danach in Programmkinos gezeigt werden. Am 17. April organisiert das PEN-Zentrum Berlin gemeinsam mit dem Literaturforum im Brechthaus einen „Abend für Mumia“. Mumia-Anwalt Robert R. Bryan und der deutschsprachige Verleger Jürgen Heiser werden über die Notwendigkeit sprechen, mit der Solidaritätsarbeit nicht nachzulassen. Schließlich planen die Solidaritätsgruppen auch zu Mumias Geburtstag am 24. April weitere Veranstaltungen und kleinere Aktionen. Informationen können im Internet unter <http://www.mumia-hoerbuch.de/termine.htm> abgerufen werden.

Peter Nowak

Überholen ohne einzuholen?

Bündnis kämpft weiter um brandenburgisches Sozialticket

Es ist Dampf unter die Kessel gekommen, die ein brandenburgisches Sozialticket auf den Weg bringen sollen. In welche Richtung die Fahrt gehen wird, scheint allerdings eher unklar. Der Wahlkampf wirft seine Schatten voraus. – Nach dem Aus für die Volksinitiative Sozialticket durch den brandenburgischen Landtag Ende Januar hatten sich die Initiatoren – darunter ver.di Berlin-Brandenburg, der Arbeitslosenverband, Volkssolidarität, Grüne Liga, Die Linke-Fraktion im Landtag und Bündnis 90/ Grüne – entschieden, am 25. Februar 2008 beim Landtagspräsidenten die Einleitung eines Volksbegehrens zu beantragen.

Der offizielle Start durch den Landeswahlleiter ist inzwischen gegeben. Fakt ist, dass sich für einen Erfolg nun zwischen dem 28. April und 27. August 80.000 UnterstützerInnen in Listen in den Ein-

wohnermeldeämtern eintragen müssen. Dafür wird vom Initiatorenbündnis nun landesweit geworben.

Mittlerweile sind aber auch die Regierungsparteien aktiv geworden. Speziell die SPD wollte den Vorwurf, mit Ablehnung der Volks-

Trittbrettfahrer buhlen um Wählergunst

initiative im Gefolge des Koalitionspartners CDU den Bürgerwillen missachtet zu haben, ungerne auf sich sitzen lassen. So überraschte die Landesregierung Mitte März mit der Ankündigung, ein „Mobilitätsticket“ einführen zu wollen. Infrastrukturminister Reinhold Dellmann: „Das jetzt vorgeschlagene Mobilitätsticket geht über die Ideen der Volksinitiative hinaus. Es passt besser zu den Bedürfnissen

der Nutzer ...“ SPD und CDU wollen das Ticket zum 1. September einführen. 360.000 bis 400.000 Brandenburger wären anspruchsberechtigt. Es gelte auch für Geringverdiener mit 400-Euro-Jobs, deren Mobilität unterstützt werden soll. Damit, so der SPD-Landtagsfraktionschef Baaske, habe sich das Volksbegehren „erledigt“.

So herrscht mehr Verwirrung als Klarheit. Beschäftigte von Kreisen und kreisfreien Städten beklagen sich, dass sie keine Ahnung haben, was praktisch auf sie zukommt. Nach Verlautbarungen aus dem Verkehrsministerium sind sie es, die Berechtigungskarten für solche Tickets ausstellen sollen. Der Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg hatte es zuvor abgelehnt, selbst die Anspruchsberechtigung für verbilligte Monatskarten zu prüfen. Unklar scheint v.a. auch, wer die Kosten für verbilligte Mobilitäts-

angebote übernehmen soll. In einem Antrag, den Die Linke Anfang April in den Landtag einbringen wollte, wird die Verantwortung des Landes betont und gefordert, dass die erforderlichen finanziellen Mittel aus dem Landeshaushalt kommen müssten.

Denn es droht eine Mogelpackung. „In der gegenwärtigen Gemengelage zur Ausgestaltung eines Sozialtickets in Brandenburg“, so Carsten Zinn, ver.di-Beauftragter für das Volksbegehren, müsse klargestellt werden, dass es „darum geht, lokal, regional und landesweit ein solches Ticket anzubieten. Und das zu bezahlbaren Preisen“. Kreis- und kreisübergreifende Tickets, die zwischen 38 und 67 Euro kosten, entsprächen nicht dem ursprünglichen Ziel. Es gehe nach wie vor um ein „landesweit nutzbares“ Ticket, das nicht mehr als 30 Euro kosten solle.

Zinn fordert eine „konstruktive und nachhaltige Lösung“ im Konsens, die „nicht zu Lasten der Landkreise und kreisfreien Städte sowie der kommunalen Verkehrsbetriebe geht“. Und nicht zu Lasten der Idee. **neh**

Der Chefredakteur soll zurücktreten und die Redaktion möchte wieder verkauft werden – stürmischer Frühlingsanfang bei der Berliner Zeitung. Seit David Montgomery, Chef des britischen Medienkonzerns Mecom, im Jahre 2006 den Berliner Verlag kaufte, grummelt es im Verlagsgebäude am Alexanderplatz (siehe Sprachrohr 6/2006). „Es wird immer deutlicher, dass es völlig unterschiedliche Vorstellungen darüber gibt, was eine Qualitätszeitung heutzutage in Berlin leisten muss“, so Thomas Rogalla, Sprecher des Redaktionsausschusses zum Sprachrohr. Mit der Berliner Zeitung, dem Kurier und dem Tip habe der Berliner Verlag drei eingeführte Marken, die sich auf dem hart umkämpften Markt der Hauptstadt sehr gut behaupten, unterstreicht der Journalist.

Damit das so bleibt, fordert die Redaktion in einem Offenen Brief den Rücktritt von Chefredakteur Josef Depenbrock, der zudem Geschäftsführer des Verlages ist. Nach dem mit Montgomery ausgehandelten Redaktionsstatut ist eine solche Doppelfunktion nicht möglich. Das Faß zum Überlaufen brachte, dass binnen kurzer Zeit über ein Dutzend leitende Angestellte und Redakteure aus Frust das Haus verlassen haben und diese Stellen nicht wieder besetzt

Qualität gerät ans Limit

Die Redaktion der Berliner Zeitung wehrt sich gegen „verkaufsfreundlichen Anzeigenumfeldjournalismus“

wurden. Zudem ist die Redaktionstechnik veraltet. Depenbrock wird vorgeworfen, Probleme durch Untätigkeit auszusitzen. Betriebsratschefin Renate Gensch: „Herr Depenbrock weiß, dass die Redaktion mit viel Herzblut ihrer

**Bei 20 Prozent Profit
wird Kapital lebhaft...**

Profession nachgeht. Schulterzuckend hat er gute Leute ziehen lassen. Und er weiß ganz genau, dass die Restredaktion diese Lücken füllen wird.“ Rogalla ergänzt: „Unsere Qualitätsstrategie macht sich Depenbrock für die Sparstrategie Montgomerys zu eigen.“

Betriebsrat und Redaktionsausschuss werfen Montgomery vor, er sei ausschließlich darauf aus, möglichst hohe Rendite in möglichst kurzer Zeit zu erzielen. Zwar habe die Redaktion nichts dagegen, dass Mecom Geld verdiene.

Finanzielle Unabhängigkeit sei für eine Redaktion unerlässlich. „Das Problem ist die völlig absurde Rendite von 18 bis 20 Prozent. Das geschieht ohne Rücksicht auf die Marktgegebenheiten“, moniert Rogalla, und Gensch unterstreicht: „Das Geld fehlt dann für dringend notwendige Investitionen.“

Wenn Montgomery diese Geschäftspraktik nicht ändere, müsse der Verlag wieder verkauft werden, so die Belegschaft in einem Brief an den Verleger. Es gehe darum, die Existenz der Zeitung nachhaltig zu sichern. Rogalla: „Noch machen wir eine gute Zeitung. Wir fühlen uns den Lesern verpflichtet und üben mit Leidenschaft unseren Beruf aus. Wir arbeiten aber auch am Limit.“ Drastisch formuliert er, was auf dem Spiel steht: „Journalistische Qualität und Unabhängigkeit darf nicht durch einen verkaufsfreundlichen Anzeigenumfeldjournalismus ersetzt werden!“

Nun muss das Berliner Arbeitsgericht am 2. Juli klären, ob De-

penbrocks Doppelfunktion rechtmäßig ist. Im Redaktionsstatut ist die „Gewaltenteilung“ festgeschrieben: Der Chefredakteur vertritt die Interessen der Redaktion gegenüber dem Verlag. Und der Chefredakteur kann den Geschäftsführer zu Sitzungen hinzuziehen. „Diese duale Konstruktion ist durch Depenbrocks Doppelfunktion eingestürzt. Die Konstruktion ist deshalb sinnvoll, weil kein Mensch Diener zweier Herren sein kann. Parlament und Regierung in einem, das geht nicht.“ So begründet Rogalla den Schritt zum Gericht, der von ver.di unterstützt wird, und mit Renate Gensch ist er sich einig: „Redaktionsausschuss, Betriebsrat und die gesamte Belegschaft sind dabei, einen schweren Imageschaden abzuwenden.“

Bei Redaktionsschluss meldet Gensch einen Teilerfolg: Zwei Redakteure wurden eingestellt, und bis die Redaktionstechnik erneuert wird, werden die Rechner aufgerüstet. **fre**

„Genau unsere Zielgruppe“

Potsdamer Azubis drucken Schülerzeitung gegen Rechts

Eine besondere Nachmittagschicht wurde am 17. März in der Potsdamer Märkischen Verlags- und Druckgesellschaft gefahren: Dort, wo später am Abend die „Märkische Allgemeine“ gedruckt wird, entstand unter der Maschinenführung des gerade angelernten Konrad Dietzel (Foto links) zunächst ein außergewöhnliches Produkt: „Kein Bock auf Nazis“ heißt das achtseitige Blatt, das unter Federführung des Antifaschistischen Pressearchivs Berlin (www.apabiz.de) und des Antifaschistischen Info-Blatts herausgegeben wird und in diesen Wochen in Schulpausen und nach Unterrichtsschluss bundesweit als Schülerzeitung gegen Rechts verteilt wird. In 250 000 Exemplaren wurde diese zweite Ausgabe gedruckt. Unterstützt wird das ak-



„Kein Bock auf Nazis“ wird bundesweit verteilt

tuelle Projekt von der „Arbeitsgemeinschaft Musiker gegen Rechts“,

u.a. von den Bands „Die Ärzte“ und „Die Toten Hosen“. Die MAZ-

Druckerei übernahm den Auftrag nach eigenen Angaben „zu besonders günstigen Konditionen“ und machte zugleich ein Lehrstück für ihre Drucker-Azubis daraus. Die waren „sofort dabei“, solch eine spezielle Schicht zu übernehmen, auch wenn Dienst verlegt und umorganisiert werden musste. Andreas Gimmel, Thekla Ehmann, Michael Becker und Tino Fobe (v.l. n. r.) haben sonst selten Gelegenheit, in einem Team und an einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten.

„Mehr Verantwortung zu übernehmen und sich auszutauschen“ habe zugleich „richtig Spaß gemacht“, berichtet Tino Fobe, der kürzlich zum JAV-Vorsitzenden gewählt wurde. Auch mit dem Produkt hätten sich die jungen Leute voll identifiziert, richte es sich ja „direkt an unsere Zielgruppe“, an junge Leute, die über Parolen der extrem Rechten und deren Musik- und Modeszene sensibilisiert und aufgeklärt werden sollen. **neh**

Schubladenschätze

8. Lesemarathon des Berliner VS brachte Begegnungen mit Herzblut, Tätern, Theater, Gespenstern und Projekt-Problemen

Für den bereits achten Lesemarathon vom 31. März bis 4. April hatten die Mitglieder des Berliner VS wieder tief ins Schatzkästlein zumeist noch unveröffentlichter Werke gegriffen. Das Publikum an fünf Lesorten lauschte amüsiert und nachdenklich zugleich. Zusätzlich wurde zum Literarischen Berlin debattiert.

TÄTERSPUREN

„Früher oder später wird jeder mal zum Täter“. In der Auftaktveranstaltung in der Dorotheenstädtischen Buchhandlung in Moabit legten zwölf Autorinnen und Autoren über drei Stunden hinweg Spuren krimineller Energie. Bei -ky, dem VS-Vorsitzenden Horst Bosetzky, war es ein Kuschatten-Todessturz im eher unverdächtigen Bad Oeyenhausen. Brigitte Hänel gab in Hartz-IV-Zeiten Tipps zur Haltbarmachung (kandieren!) entschlafener „Bedarfgemeinschaftsgefährten“. Aus der Tradition, Tote mit gefüllter Brieftasche und Schmuck zu begraben, machte Ulrich Karger ein Goldgräber-Geschäft. Bei Barbara Ahrens enträtselt die Kriminalkommissarin Anagramme zu Tatorten: „Blonder Emir“, „marodes Heidekraut“ wiesen auf „Berliner Dom“ oder „Haus der Demokratie“ hin – und bedeuteten, dahinter steckt ihr Ex. Wie man zu „Hartz-Reisen“ quer durch Europa mit kreativen Bewerbungsstrategien kommt, deckte Tilo Ballien auf. Hans Häußler las die Schlusszene eines Filmplots über eine mythische Bucht, in der junge Frauen in den Abgrund gezogen werden – doch das Opfer ist ein Mann. Sehr ernst Salean Mailwald mit der Geschichte einer jüdischen Emigrantin und ihrer Sprache – deutsch, die Sprache der Täter, die in Palästina und Israel Jahrzehnte verpönt war. Un erfüllte Träume von Mary, die auf der Treppe zu Tode stürzt, in den Eastside-Stories, von Fritz Levenzenz echt berlinisch gelesen. In der Kriminalfarce von Maria Kolenda entpuppte sich das Objekt



Diskussion im Brecht-Haus: großartige Projekte und große Probleme

tödlicher Eifersucht als seltener Papagei. Sybil Volks seziierte Volksbräuche: Bei der internen Versteigerung lediger Frauen unter dem Mannsvolk kommt nicht die begehrte Maikönigin, sondern der „Erwerber“ im wahrsten Sinne des Wortes unter den Hammer. Wie kindliche Philosophie Verlustschmerzen heilt und einen Mord verhindert, erzählte Gunnar Kunz in einer nachdenklichen Geschichte. Elke Querbeet schließlich setzte zwischendurch auf Makaberes, witzig gereimt.

All das bot – moderiert von Jan Eik – eine abwechslungsreiche Kost für den Geist, traditionell für den Leib ergänzt durch das von Buchhandlungschef Klaus-Peter Rimpel nobel gesponserte Bufett internationaler Häppchen.

Bettina Erdmann

PLÜSCHIGE TRÄUME

Das Ambiente des Roten Salons der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz mit Samtvorhängen und schummrigen Licht war wie geschaffen für das Motto des zweiten Abends: „So ein Theater, oder: Wie konnte das passieren?“ Moderatorin Monika Erhardt-Lakomy verhieß „Verrücktes, Unglaubliches, Komisches und Ernstes von der Bühne des Lebens“. Tatsächlich hatten die Erzählungen inhaltlich wenig gemein.

Der gebürtige Uckermärker Hans Müncheberg schilderte die Erfahrungen eines DDR-Bürgers, der mit der Wende nicht nur in die Freiheit, sondern auch in Arbeitslosigkeit und Frühverrentung katapultiert wird. Als er für die Abschiedsparty einkaufen will, fällt er einem Trickbetrüger zum Opfer. Er bleibt gelassen – fast scheint es, dass gerade das erfolglose Wirken der Polizei ihn mit den neuen Verhältnissen versöhnt.

Wer hoch steigt, fällt tief. In Dieter Schuberts Erzählung „Sturz eines Königs“ ist Protagonist Hasi zunächst gefürchteter Türsteher einer legendären DDR-Diskotheke, ausgestattet mit fast grenzenloser Machtfülle. Das Blatt wendet sich. Erst der Tod bringt Hasi noch einmal zu Ruhm: Die einst Geschmähten kommen alle. Die Beerdigung wird fast zu einem „Staatsbegräbnis im doppelten Sinn“.

Dorle Gelbhaars Figur „Eveline“ träumt sich fort aus einem Leben, das von Jobsuche, Wäschewaschen und nörgelnder Familie geprägt ist. In „Ein ganz anderes Berlin“ lernt sie männlich duftende, gut aussehende Manager kennen, wird von ihnen im Rolls Royce ins Sterne-Hotel gefahren und schwelgt eine Woche lang in fantastischem Sex. Natürlich kehrt Evi abgebrannt zu ihrer Waschmaschine zurück.

Auch Kurt, Hartz IV-Empfänger in Tilo Balliens „Hartzreise“, ist ein Träumer: Er möchte mit seiner Liebsten verreisen. Als man ihm dies verwehrt, wird Kurt kreativ. Von nun an beglückt er seine Sachbearbeiterin mit wunderbar fingierten Bewerbungen – Einladungen von potenziellen Arbeitgebern auf Mallorca inklusive. Ganz nebenbei bastelt er die Bombe fürs Großreinemachen im Jobcenter.

Gabriele Brang nahm das Motto des Abends ernst. „Frühstück mit Dame“ bietet Geplauder einer jetzzeitlichen Dame mit Johann Wolfgang von Goethe zur heutigen Berliner Theaterszene. Kein Wunder, dass sich Goethe wundert: Nackte, schreiende und mit Exkrementen werfende Schauspieler sind in seiner Welt weder denk- noch vorzeigbar.

Auch bei Uta Sax ging es häufig um Exkreme. Im Wechsel mit dem Schauspieler Jürgen Thormann las sie aus „Das Monsterkind von Berlin“ Erstaunliches aus den frühen Jahren des Soldatenkönigs Friedrich-Wilhelm I von Preußen, als der sich noch mit Kotschmierereien an den Wänden gegen eine unerbittliche Sauerberkeiserziehung wehrte...

Ute Christina Bauer

DER GEIST DER SCHUBLADE

Immer noch diese Crux mit den Schubladen! Auch beim inzwischen achten Lesemarathon sind die Organisatoren nicht von der Idee abzubringen, ihre Autoren und die Gäste in „Schubladen“ zu stecken. Dabei liegt das eigentlich fern: Denkt der Leser an Literatur, die ihn interessiert, dann kommt ihm nicht solche in



Auch Olaf Trunschke las Neues

den Sinn, die irgendwo in Schubfächern lagert. Und wenn dem Publikum der Eindruck vermittelt werden soll, Einblick in die Schreibwerkstätten zu erhalten, wäre dann nicht das Schreibpult, an dem der Schriftsteller arbeitet und das vorübergehend auch zum Vortragspult werden kann, die viel geeignetere Allegorie?

Nun ja, die „Dritte Schublade“ der diesjährigen Lese-Reihe stand, moderiert von Werner Gerber, unter dem Motto „Geister, Gespenster, Erscheinungen“. Sieben Autorinnen und Autoren waren geladen: Am eindrucksvollsten war zweifellos seine Hoheit Friedrich II., der die Gesellschaft mit einem überraschenden Besuch beehrte. Verkörpert wurde der Alte Fritz von Olaf Kappelt, der interessante Anekdoten aus dem Leben seines Alter Ego vortrug und für manches Schmunzeln sorgte, nebenbei aber auch ganz unaristokratisch Werbung für seine monarchistischen Stadtführungen machte.

Schade nur, dass das Umfeld wenig königlich ausfiel. Das an sich recht stimmungsvolle Café Boca in Kreuzberg war überfüllt, offensichtlich hatte man nicht mit so vielen Interessenten gerechnet. Der Genuss an der Lesung wurde jedoch getrübt: Den Kneipen-Krach im Hintergrund und den neuerdings umso störenderen Zigarettenqualm hätte man noch hingenommen; dass aber alle (!) Gäste zum Toilettengang mitten durchs Publikum und direkt am Vorlesenden vorbei mussten, nannte Autorin Ursula Kramm-Konowalow zu Recht eine Zumutung. Jutta Blume und Wolfgang Fehse gelang es noch am besten, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Fehse entführte die gespannten Hörer in einen kafkaesken Turm, in welchem Satan persönlich herumgeistert. Zum Abschluss des Abends veranschaulichte Blume eindringlich, dass auch seelische Zustände sich zu ganz materiellen Erscheinungen – wie etwa einer Kellerflutung – auswachsen können. Eine Horrorvorstellung nicht nur für Silberfische. **Thomas Nehrlich**

LITERARISCHES BERLIN...

...hieß das Thema der traditionellen Marathon-Debatte – zu umfangreich, um es in zwei Stunden abhandeln zu können, selbst

eingeschränkt auf „Projekte und Probleme“. Einem kleinen, aber hoch interessierten Publikum im Literaturforum Brecht-Haus saßen vier Autorinnen und Autoren gegenüber.

Anja Tuckermans Projekte erstrecken sich auf den nahen Osten von Hellersdorf bis Ankara und haben gemeinsam, dass es ihr um die Welt von Jugendlichen geht. Ein Jahr hat sie in Hellersdorf als Stadtschreiberin gelebt, und aus den Schreibwerkstätten mit jungen Menschen wurde am Schluss der Band „Horror oder Heimat“. Aber nicht jedes Projekt kommt zu einem guten Ende: Urban Blau konnte seine Schreibwerkstatt im Tegeler Knast nicht weiterführen – Geld ausgegangen.



Seine Majestät Olaf Kappelt mit Anekdoten über sein Alter Ego

Ein von Krimiautor –ky alias Prof. Horst Bosetzky entwickeltes Projekt sieht eine Buchreihe vor, in der deutsche Geschichte ab 1910 in Kriminalromanen abgehandelt wird. Aber als Berliner VS-Vorsitzender hat er im Interesse seiner Kollegen einmal nachgerechnet: Bei 330 Stunden Arbeit an seinem Buch ergibt das Honorar pro Stunde 4,55 Euro, also weit unter Mindestlohn. Da war man, von den Projekten gestartet, mitten in den Problemen gelandet. Gunnar Kunz monierte, dass Berlin das einzige Bundesland ohne Friedrich-Bödecker-Kreis ist, folglich auch ohne die entsprechende finanzielle Förderung für „Autoren lesen für Kinder“. Zu Recht wies Moderatorin Dorle Gelbhaar darauf hin, dass Literaturförderung keine Subvention ist, sondern, wie für Kultur

allgemein, eine Investition. Lesungen sind wichtig für Leserinnen wie Hörer. Anja Tuckermann: „Ich lebe von Lesungen, habe aber keine in Berlin.“ Der Berliner VS hatte mit einer Umfrage die Lage von Autoren erkundet (siehe Sprachrohr 1/08) und ernüchterndere Ergebnisse erhalten als ohnehin vermutet: Die meisten Befragten (80 Prozent) können nicht von der Schriftstellerarbeit leben. Von den im Schnitt 8,6 Lesungen im Jahr werden knapp ein Viertel nicht bezahlt, weil es den Veranstaltern, z.B. Bibliotheken, auch am Geld fehlt.

Da macht der Hinweis Hoffnung, dass es vom Abgeordnetenhaus einen Projektfonds von 1,5 Millionen Euro für kulturelle

le in ihren Bann. Ilke. S. Prick begann mit berührenden Geschichten und stimmungsvollen Wortspielereien aus „Herzblut“ und las zwei Geschichten über verschiedene Lebensjahreszeiten. Wie anschließend bei Dorle Gelbhaar oder später Ruth Fruchtman stammten die Texte aus dem „10-Minuten-Geschichten“-Band über die Liebe. Aus dem unveröffentlichten Roman „Claras Freiheit“ brachte Charlotte Worgitzky Tagebuchaufzeichnungen aus dem Leben einer Single-Frau zu Gehör. Berührend die Gedanken über das Kennenlernen, Sehnsüchte, das Glück der Übereinstimmung, aber auch über den Schmerz und die Bewältigung der Trennung. Poetisch Carmen Winters Gedichte aus „Sommernachtsträume“, wo sie Begriffe behutsam in Verbindung zur Natur definiert: Meine Sehnsucht ist ein Vogel..., ist ein Fisch..., ein Raubtier..., ein Feldtier...

Iris Rudolph holte mit „Umbrüche und ein drittes Kind“ alle wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Ausdrucksstark wurden eine Niederkunft beschrieben, über das werdende Leben resümiert und Lebensweisheiten verkündet.

Bei Sarah Mondegrin ging es um blinde Verliebtheit. Charlotte Groh stellte einen Mann in den Mittelpunkt, der als „Prinzgemahl“ an der Seite einer ehrgeizigen Frau ein unerfülltes Leben führt, das ihn zum Alkohol und in Scheinträume treibt. Jutta Rosenkranz hingegen trug mit drei Gedichten Gedanken zum Thema Telefon und Stimmen, Jahreszeiten und Natureindrücke, Zeitsprünge, Bilanzen und Begegnungen vor – insgesamt eher traurige Lebensweisheiten. Zwei heitere Geschichten über Dinge, an denen wir hängen, und Betrachtungen des Alltäglichen trug Ralf-Gunter Landmesser bei. Monika Ehrhardt-Lakomy zitierte „Liebeslieder zum Liebhaben – am Tage für Kinder, abends für Erwachsene“, untermalt von musikalischen Kostproben aus den Wolkenstein-CDs. In der abendlichen Dämmerung brachte der Vortrag verträumte, ironische Akzente.

Moderator Gunnar Kunz setzte mit der Kurzgeschichte „Wenigstens war sie nicht allein“, bei der es um Schlüsselerlebnisse in der Kindheit geht, einen tief sinnigen Schlusspunkt. **Christa Apitzsch**

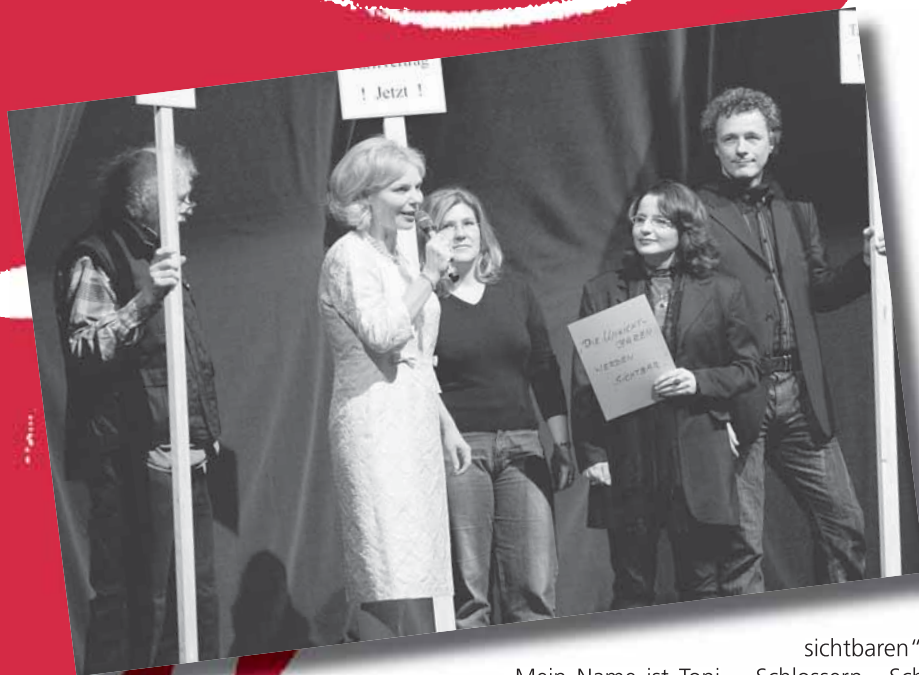
Bildung geben soll (siehe S. 14), wovon auch ein Teil an die (sehr verarmten) Bezirke gehen wird. Ob und wieviel der Literatur zugestanden werden wird? Hoffen wir auf die berufene unabhängige Jury. **Annemarie Görne**

MIT HERZBLUT AUF DIE ZIELGERADE

Ein Marathon der Gefühle erwartete die Hörer der fünften und letzten Schublade im Helios-Krankenhaus in Berlin-Buch. Zwölf Frauen und Männer lasen Geschichten und Gedichte von Liebe und Leidenschaft, Engagement und Mitgefühl. Die Macht der Worte, mal zart und besinnlich, mal voller robuster Kraft oder humorvoll und spielerisch, zog al-

Bühne neuen Tar

Erfolg für die nichtkünstlerischen



„Mein Name ist Toni Winter. Ich bin 43 Jahre alt und habe drei Kinder. Ich arbeite seit 19 Jahren als Modistin in der Kostümabteilung am Standort Französische Straße und bin verantwortlich für die Hut- und Putzwerkstatt. Ich spreche heute im Namen der 800 so genannten nichtkünstlerisch Beschäftigten der Stiftung Oper in Berlin...“ Zweimal begann Kollegin Winter so eine Ansprache auf einer Opernbühne. Beim ersten Mal, am 8. Februar in der Staatsoper Unter den Linden, standen 300 Kollegin-

nen und Kollegen hinter ihr, bevor sich der Vorhang für die Zauberflöte öffnete. Intendant Peter Musbach erläuterte dem Publikum, warum die Theaterleitung den ansonsten „Unsichtbaren“, den Tischlern, Schlossern, Schneiderinnen, Malern, Maskenbildnerinnen, Requisitoren, Ankleiderinnen, Verwal-

**Kreativ und engagiert,
aber „abgekoppelt“**

tungsangestellten ein „Forum für ihr Anliegen“ bot. Auf Schildern und Spruchbändern stand „Tarifvertrag jetzt!“ oder „... an uns Millionen gespart“ und Toni Winter erklärte, dass das nichtkünstlerische

Personal seit Stiftungsgründung 2003 mit „gleicher Einsatzbereitschaft und Kreativität, aber mit deutlich weniger Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und ohne kollektiven Tarifvertrag“ arbeite. Damit sei man von den Tarifentwicklungen im öffentlichen Dienst abgekoppelt.

Beim zweiten „Auftritt“ am 2. März vor der Aida-Premiere in der Deutschen Oper, hatte die Rednerin weniger kollektiven Beistand neben sich. Hunderte Kolleginnen und Kollegen warteten aber im Hof und verfolgten die Bildübertragung in der Kantine. Wegen hoher Sicherheitsvorkehrungen und zum urheberrechtlichen Schutz des Bühnenbildes hatte Intendantin Harms einen massenhaften Protest nicht zugelassen. Sie wünschte den Beschäftigtenvertretern bei einer kurzen Ansprache vor dem Vorhang (Foto links) dann allerdings „viel Glück“

Aus „BU

Ende der Genügsamkeit!

Tarifverhandlungen bei brandenburgischen Zeitungsverlagen beginnen

Für die Beschäftigten im Bereich Druck und Verlag des Märkischen Verlags- und Druckhauses GmbH & Co.KG in Frankfurt/Oder wurde am 5.März die Tarifverhandlung 2008 aufgenommen. Zuvor verständigte sich die ver.di-Haustarifkommission nochmals über ihre Forderungen von 5,1 Prozent linearer Entgelterhöhung. Zusätzlich geht es um eine Einmalzahlung von 700 Euro als Ausgleich für die fehlende Entgeltenerhöhung 2007, um den Erhalt des bisherigen Manteltarifvertrages und die Weitergeltung der Altersteilzeitregelung. Diese Forderungen wurden von der Arbeitgeberseite als viel zu hoch abgelehnt. Man begründete dies mit der wirtschaftlich

angespannten Situation des Hauses. Für ver.di-Verhandlungsführer Andreas Köhn hätten sich allerdings „einige Unstimmigkeiten“ offenbart. Die insgesamt gesunkenen Personalkosten durch Arbeitsplatzabbau und Arbeitszeitverkürzung wurden schlichtweg vergessen, so der Gewerkschafter. Das Angebot der Geschäftsleitung: Eine Einmalzahlung für 2008 wäre verhandelbar, aber erst im August. Die ver.di-Tarifkommission erklärte daraufhin einstimmig: „Das kann es nach fünf Jahren Verzicht nicht gewesen sein!“

Die gewerkschaftlich organisierten Kolleginnen und Kollegen aus der Märkischen Verlags- und Druck-

Gesellschaft mbH Potsdam haben auf ihrer Mitgliederversammlung am 6. März in Potsdam beschlossen, eine gemeinsame Haustarifkommission für die Druckerei, für Verlag und Redaktion zu bilden. Vereinbart haben sie außerdem, eine Mitarbeiterumfrage über die Tarifforderungen durchzuführen, die Basis für die Verhandlungsaufnahme bilden sollen. Einig waren sich die ver.di-Mitglieder, dass es sich um eine reine Lohn- und Gehaltsrunde mit notwendiger prozentualer Erhöhung handelt. Nach Redaktionsschluss: Für die Beschäftigten der Druckerei der „Lausitzer Rundschau“ beginnen die Tarifgespräche am 30. April. **neh**

Sechs Pr
Gehaltstar
AFP gekür

Die zustän
werkschaft
di haben d
geltenden
die Redakt
teure sowie
Agence-Fra
Berlin frist
2008 gek
schäftsführ
Tarifverhan
Die gewerk
rung liegt b
rer Gehalts
soll der zur
kündigte M
verändert v
werden.

frei für tarifvertrag

Beschäftigten der Opernstiftung

und nahm vereinzelt Buhrufen die Luft. Am Ende gab es Beifall und sogar Bravos. Die Premieren-gäste, darunter Politikprominenz wie Bundesinnenminister Schäuble und der Regierende Bürgermeister, mussten sich sagen lassen, dass Kultursenator Flierl seinerzeit eine zweijährige Frist zur Vereinbarung eines Haustarifvertrages gesetzt

„Bravos“ wurden

hätte. Die Feststellung „Bis heute, über vier Jahre später, gab es noch keine Verhandlungsrunde!“, wurde mit der Aufforderung ans Publikum verbunden, die Stiftung und die Beschäftigten zu unterstützen, „damit Herr Wowereit unsere Tarifverhandlungen nicht länger blockiert“. Der Angesprochene, der die Aktion am Premierenabend noch mit einem „Damit müsse man leben“ quittierte, zeigte sich zehn Tage später ausgesprochen kooperativ. Ganz Staatsmann und sichtlich erfreut nahm er das Buch ent-

gegen, dass ihm von einer ver.di- und Beschäftig-tendelegation vor Beginn der Stiftungsrats-sitzung am 12. März über-reicht wurde (Foto rechts) und die Akti-onen im Rin-gen um einen Tarifver-trag dokumen-tiert. Kurze Zeit später soll der Re-gierende, Kultursenator und Stif-tungsratsvorsitzende in Person alu-nion zugestimmt haben, Verhand-

Warten auf das
Startzeichen

lungen aufzunehmen. Dazu werde zunächst eine Tarifkommission von Arbeitgeberseite gebildet. Sabine

Schöneburg, die zuständige ver.di-Sekretärin, sieht die mündlichen Zusicherungen als großen Erfolg der Beschäftigten. „Wir haben seit 2003 bei der Stiftung eine 28köpfige Tarifkommission, die regelmäßig getagt hat. Daraus kann schnell eine kompetente Verhandlungskommission gewählt werden. Dann kommt der schwierigere Teil: Aber wir warten nur auf das Startzeichen.“

neh



AFP

Prozent gefordert
tarifvertrag bei
bedingt

Journalistenge-nen DJV und dju in ver. en seit 1. Januar 2007 Gehaltstarifvertrag für urinnen und Redak-e Volontäre der AFP- nce-Presse GmbH in gereicht zu Ende Juni ündigt und die Ge-ung zu rechtzeitigen dlungen aufgefordert. tschaftliche Tarifforde-ei sechs Prozent linea-erhöhung. Außerdem m 1. Januar 2007 ge-Manteltarifvertrag un-vieder in Kraft gesetzt

Nicht der Rede wert?

In der Papierverarbeitung stehen die Zeichen bundesweit auf Streik



Herlitz Falkensee: KBR-Vorsitzender Christian Petsch (r.) klärt auf

Die bundesweite Tarif-runde für die papier-, pappe- und kunststoff-verarbeitende Industrie hat am 20. März in Frankfurt/Main begon-nen. Die ver.di-Forde-rung für den Flächenta-rifvertrag liegt bei acht Prozent mehr Lohn. Bis-lang haben die Arbeit-geber kein verhandelba-res Angebot für Lohner-höhungen vorgelegt und spielen offenbar auf Zeit. Gerhard Kirchgäs-sner, Verhandlungsführer vom ver.di-Bundesvor-stand, geht davon aus,

dass auch weitere Ver-handlungsrunden kein Ergebnis bringen wer-den, das den Erwartun-gen der Beschäftigten in der gewinnträchtigen Branche entspricht. Als Provokation bezeichnet es ver.di, dass die Arbeit-geber behaupteten, Wett-bewerbsituation und Er-tragslage hätten sich seit 2006 nicht verbessert. Nach Kirchgässners Ein-schätzung läuft es des-halb „mit Sicherheit“ auf einen Arbeitskampf in der Papierverarbeit-ung hinaus.



Machen nicht nur „Quatsch“: Ingmar Erler und Sophia Lemke



Foto: transit/v. Polentz

Mit Ausbilder und kritischem Blick an der Prägemaschine

Mediengestaltung mit abstrakter Müllfotografie

Im Potsdamer Oberlinhaus werden Menschen mit Behinderungen im grafischen Gewerbe ausgebildet

Ingmar Erler mag verfremdete Trash-Fotografie. Wenn er beispielsweise, bevor er sie in die Pfanne wirft, drei Heringe fotografiert und dann am Rechner unterschiedlich einfärbt, nennt er das Trash. Für Andy Warhol wäre das früher Popart gewesen. Die Arbeiten des angehenden Mediengestalters haben etwas von Popart. Bei solchen künstlerischen

Für den Papierkorb wird nicht gearbeitet

schen Ambitionen reagiert Ausbilderin Christina Hacke empfindlich. „Wir sind hier nicht in einer künstlerischen Ausbildung, sondern vermitteln einen ambitionierten technischen Beruf mit hohem Gebrauchswert“, betont sie. Ob sie da nicht etwas zu streng ist? Der 28-Jährige weiß, dass er bei Kundenaufträgen „höchstens zehn bis 20 Prozent von mir selbst“ kreativ verarbeiten kann. Gerade hantiert er mit dem Cursor an einer Hantel, um sie zum stilisierten Logo für ein Sportstudio zu modellieren.

Der junge Mann ist behindert, mag aber über seine Behinderung nicht reden. Wir sind im Be-

rufsbildungswerk im Oberlinhaus in Potsdam-Babelsberg. Hier erfahren etwa 700 junge Menschen mit sichtbaren und unsichtbaren körperlichen oder psychischen Behinderungen in gut 30 Berufen ihre Erstausbildung. So auch die 25 angehenden Mediengestalter wie Ingmar Erler. Sein Opa war Grafiker und von ihm hat er seine Vorliebe fürs Zeichnen. „Ich bin eher der ‚Handtyp‘ – neben Zeichnen fotografiere ich gerne und mache Collagen“ erzählt er. Die größte Herausforderung für ihn sei, die diversen Programme des Rechners zu verstehen. Erler ist im zweiten Ausbildungsjahr und beim Gestalten des Sportstudios übt er für die Zwischenprüfung.

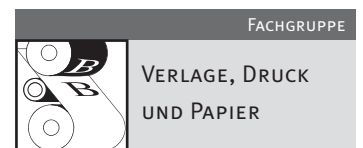
In der Freizeit zieht Erler gerne mit seiner Ausbildungskollegin Sophia Lemke los und macht „Quatsch“, wie er verschmitzt sagt. Zum Fotografieren ist die 19-Jährige, die ebenfalls im zweiten Ausbildungsjahr ist, sein Lieblingsmodell. Ursprünglich wollte sie „irgend etwas Orthopädisches“ lernen. Beim Eignungstest stellte sich heraus, dass das für die zierliche junge Frau körperlich zu schwer war. Und weil sie gerne kreativ tätig ist, fiel die Wahl auf Mediengestalterin. Sophia

und Ingmar haben viel Spaß miteinander. Einmal musste sie sich in einen Mülleimer setzen und so tun, als fahre sie Auto. Trash eben, oder „abstrakte Müllfotografie“, wie die beiden sagen. Solche Fotos dienen als Vorlage für einen Kalender. Für musizierende Freunde entwerfen sie in ihrer Freizeit Auftrittsplakate oder gestalten CD-Cover.

Lernen am Echtojekt ist der Ausbildungseinrichtung wichtig – die jungen Menschen sollen wenig für den Papierkorb arbeiten. So werden die Hauszeitschrift und die vielen Flyer über die unterschiedlichen Berufe und andere Materialien von Anfang bis Ende im Haus produziert. Fremdaufträge nimmt die Einrichtung gerne an. Neben den Mediengestaltern werden im Berufsbildungs-

Integration in den Arbeitsmarkt ist Ziel

werk auch Drucker und Buchbinder ausgebildet. Damit das Gelernte unter praxistauglichen Bedingungen erprobt werden kann, ist ein Betriebspraktikum während der Ausbildung obligatorisch.



Zu den Berufen im grafischen Gewerbe werden in Potsdam-Babelsberg noch Berufe im Metall- und Holzbereich, in Ernährung und Hauswirtschaft und in Wirtschaft und Verwaltung ausgebildet. Der Ausbildungsstätte angeschlossen sind medizinische, psychologische und sozialpädagogische Fachdienste, ein Internat und die Sonderpädagogische Berufsschule. Menschen mit Behinderung müssen sich, um eine solche Ausbildung zu bekommen, an die Agentur für Arbeit wenden. Nach der Bewilligung des „Antrags auf Teilhabe am Arbeitsleben“ übernimmt die Arbeitsagentur die Kosten für die Ausbildung und zahlt das Ausbildungsgeld. Und wie schaut es mit der beruflichen Eingliederung aus? Birgit Fischer, Sprecherin des Berufsbildungswerkes, erklärt: „Nach Abschluss der Ausbildung hat die Integration in den ersten Arbeitsmarkt oberste Priorität. Bereits im 3. Ausbildungsjahr unterstützen drei Mitarbeiterinnen die angehenden Absolventen intensiv bei der Arbeitssuche.“ Gegenwärtig sei die Vermittlung im Fachbereich Druck und Medien sehr zufriedenstellend; gerade Drucker und Buchbinder würden auf dem Arbeitsmarkt stark gesucht. Fast alle Absolventen würden direkt eine Anstellung erhalten. „Das trifft auch für Mediengestalter zu“, so Fischer.

Günter Frech



Die Hoffnung spielt Theater

Thikwa verhilft behinderten Menschen zu ungeahnter Kreativität

Max und Moritz gehen auf Erkundungstour. Zunächst sprachlos, mit Gesten und Lauten, einander Huckepack nehmend, versuchen sie, den knusprigen Vogel vom Herd zu angeln. Schließlich nagen sie gemeinsam am geklauten Gummihuhn. Als sie sich auf die Suche nach sich selbst und ihrem Erfinder machen, schockiert sie der aktuelle Name Busch. Froh, dann doch in der Historie zu landen, interpretieren sie ihren Schöpfer frei. Nur ein einziges Mal wird Wilhelm Busch textgetreu zitiert. Peter Pankow – in rot kariertem Hemd mit grünen Schuhen – gibt den Max in kugelrunder Beweglichkeit und sprachlicher Spontaneität, Torsten Holzapfel – in grün kariertem Hemd mit roten Schuhen – den Moritz in hochaufgeschossener Gelenkigkeit und orientierendem Duktus.

Zum 100. Todestag von Wilhelm Busch zeigt das Theater Thikwa – der hebräische Name bedeutet Hoffnung – in seiner Spielstätte F40 im Künstlerhof der Fidicinstraße 40 in Berlin-Kreuzberg seine Sicht auf die berühmten bösen Buben. Das heißt: Pankow und Holzapfel entwickeln die ihrige, die an jedem Abend etwas anders ausfällt. In fester spielerischer Struktur wird improvisiert – was nicht nur in Theatergruppen mit behinderten Darstellern kein Widerspruch ist. Mal ist es beim Schneider Böck die Liebe, die ihn aus dem Haus treibt, mal die Eifersucht, mal ist seine Frau mit dem Zug weggefahren, mal spazieren gegangen. „Ziegenböck, komm raus!“ Max spricht die Moritat mit großer Intensität – an einem Abend dauert sie fünf, an einem anderen zehn Minuten.

Auch die Zuschauer, die von ansteigenden Sitzreihen auf die ebenerdige Spielfläche blicken, bekommen zu tun. Während sie auf „Godot warten“, naschen sie Schoko-Maikäfer.

COLLAGEN WERDEN EIGENE BÜHNENVERSIONEN

Auf solches Theaterspielen muss man sich einlassen, manche Zuschauer hatten andere Erwartungen, vermissten Buschs Reime.

Aber Thikwas Prinzip sind eigene Bühnenversionen, Collagen, die aus Stücken und Texten zusammengesetzt werden. In der Zusammenarbeit zwischen geistig und körperlich behinderten Darstellern – etwa 20 zählen zum Thikwa-Ensemble – und „akademischen Schauspielern“, wie sie die künstlerische Leiterin Gerlinde Altenmüller nennt, werden spielerische Möglichkeiten gemeinsam erschlossen. Das ist ein langer Weg, weil über Körpersprache, Musik, Tanz und strukturierte

anderer Art auffangen. „Eine unserer Darstellerinnen kann überhaupt nicht lesen, aber Texte nach einmaligem Hören einwandfrei zitieren – noch nach Jahren.“

Es braucht Zeit und Ausdauer, solche künstlerischen Quellen freizulegen. Zwischen bildnerischem und schauspielerischem Arbeiten entwickle sich eine formgebende Dynamik. „Oft entpuppen sich Behinderte dann als wunderbar, auch wenn man ihnen solche Begabung nicht zugetraut hat“, sagt die studierte Kunsttherapeu-



Foto: transit/v. Polentz

Böse Buben: Peter Pankow (links) und Torsten Holzapfel von Thikwa

rende Stichworte der Stoff erarbeitet wird. Täglich wird in der Thikwa- Behindertenwerkstatt in der Oranienstraße geübt. Hier entstehen auch großformatige Maleisen, Holz- und Tonarbeiten.

„Max und Moritz“ wurde unter der Regie von Günter Grosser vom benachbarten „English Theatre Berlin“ – mit dem Thikwa kooperiert – in wenigen Wochen erarbeitet. „Wir haben die Stärken der Schauspieler betont und nur geringe Vorgaben gemacht“, erklärt Grosser. Pankow (39), der schon als Kind gern tanzte und mit Geschichten auftrat, und Holzapfel (42), der 1991 zum Theaterspiel fand, sind Profis auf ihrem Gebiet. Holzapfel, der Shakespeare zitiert, sagt, er lerne Texte über das Hören, die täglichen Proben und die Workshops. Lesen dagegen falle ihm schwer.

Gerlinde Altenmüller bestätigt solche Fähigkeiten, die Defizite

tin Altenmüller. Sind sie aktiviert, wächst das Selbstbewusstsein. Manche sind so selbständig geworden, dass sie sogar aus dem Heim in eine eigene Wohnung übersiedeln konnten.

EIGENE SPIELSTÄTTE SOLLTE FÖRDERUNG ERLEICHTERN

Seit Herbst 2005 hat das 1991 gegründete Thikwa die eigene Spielstätte. Im Juni wird gleich daneben die neue fertig, die dann gemeinsam mit dem englischen Theater genutzt wird. Der Umbau einer stillgelegten Produktionshalle zum für Publikum und Akteure barrierefreien Theater wird mit 600 000 Euro gefördert. „Der feste Ort ist wichtig, um bei unseren Darstellern ein Wirkbewusstsein zu entwickeln.“

Trotz dieser Investition kämpft auch Thikwa wie nahezu alle klei-

neren künstlerischen Projektgruppen ums Geld – die Behindertenwerkstatt selbst wird über die Nordberliner Werkgemeinschaft NBW gestützt. Die Förderung durch den Kultursenat muss ständig neu beantragt werden. „Die Richtlinien werden immer unübersichtlicher“, beschreibt Altenmüller die für sie und das zehnköpfige Team vom Thikwa-Verein – das zu niedrigen Honorarsätzen arbeitet – komplizierte Situation. „Auf 70 Stunden komme ich manchmal, bis ich japse“, sagt die 60jährige Altenmüller, die ihre Kunsttherapiepraxis aufgab, um sich voll Thikwa widmen zu können. Festgestellt ist nur einer.

TANZSTÜCK-PREMIERE ZUR NEUERÖFFNUNG

Eine Ausstellung und Aufführung im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung brachte zwar Aufmerksamkeit von Politikern, aber keine finanzielle Zuwendung. Sponsoring sei schwierig. „Es ist absurd, wir sind zu einem der sechs innovativen Berliner Theatern gekürt, eigentlich könnten wir mit eigener Spielstätte ganzjährig spielen, aber für die Kontinuität fehlt das Geld.“ Antje Grabenhorst, verantwortlich für die Thikwa-Pressearbeit und ehrenamtliche stellv. Berliner ver.di-Vorsitzende vom FB 8, hat an die neue ver.di-Kulturbeauftragte geschrieben und gebeten, dass sich die Gewerkschaft für die Förderung von Kunst und Kultur stark macht. „Mehr Geld muss in die freie Szene fließen, die Akteure brauchen existenzsichernde Honorare,“ fordert Antje.

Trotz aller Schwierigkeiten zeigt die Thikwa-Bilanz 2007 fünf Premieren und 70 Aufführungen, für dieses Jahr sind vier neue Stücke geplant. Jetzt wird mit aller Kraft auf den 5. Juni als Einweihungstermin des neuen Theaters hingearbeitet. Am 11. Juni wird die Premiere des Tanzstückes „Puppetina“ nach der Kurzgeschichte „The Loves of Lady Purple“ von Angela Carter gefeiert werden.

Bettina Erdmann

Weitere Informationen finden Sie unter www.thikwa.de

In Erwartung neuer Chamissos

Brandenburger VS tagte auf dem Kunersdorfer Musenhof



Es ist inzwischen eine gute Tradition geworden, die Vorstandssitzungen des Brandenburger Schriftstellerverbandes nicht immer nur in den Räumen des ver.di-Landesverbandes Berlin-Brandenburg durchzuführen, sondern gelegentlich auch mit dem Besuch eines kulturellen Kleinods im Flächenland Brandenburg zu verbinden. Diesmal, am 3. März, stand der Kunersdorfer Musenhof auf dem Programm. Eine logische Wahl, sind die Betreiberinnen dieses Objektes Margot Prust und Inge Bärtsch doch zugleich Verlegerinnen des Findling-Verlages, der sich um die Herausgabe der ersten Brandenburger VS-Anthologie, „Geschichten aus der Streusandbüchse“ verdient gemacht hat.

Der Musenhof – entstanden in mühevoller, bewundernswerter und enthusiastischer Arbeit aus einem maroden Nebengebäude



Der Vorstand vor kulturellem Kleinod

bäude des ehemaligen Schlosses – lädt mit seinem Ambiente ein, ja fordert geradezu, Schöngestaltung zu pflegen.

Die beiden Frauen haben vor kurzem eine Tradition entdeckt, die insbesondere unter Literaten hohe Aufmerksamkeit genießen sollte: Mit „Kunersdorf und die Frauen von Friedland“ sind an Wochenenden kulturhistorische

Zeitreisen ins 18. und 19. Jahrhundert möglich, die an Epochen erinnern sollen, in denen der historische Musenhof den Rang eines literarischen Salons von der Erlesenheit Weimars oder Berlins hatte. Chamisso zum Beispiel brachte hier seinen „Peter Schlemihl“ zum Laufen.

Voller Ideen schließen die Betreiberinnen an alte Traditionen

an. Eine Gäste-Künstlerwohnung erwartet neue (vielleicht weibliche) Chamissos, und erste Lyrik-Lesungs-Erfahrungen eröffneten die Chance für eine neue Blüte des Musenhofs – mit zahlreichen Gästen über die Grenzen Brandenburgs hinaus. Das anspruchsvolle Programm bricht eine Lanze für das literarische Geschehen im Land, richtet sich auch gegen das Minderinteresse mancher Zuständiger. An uns, den Schreibenden, liegt es, wenn bald wieder von Kunersdorf gesprochen wird.

Rüdiger Kurock

NEUERSCHEINUNGEN

Katharina Rothärmel – „Die Trommlerin der Lützower“
Eleonore Prochaska (1785-1813), Erzählung, trafo Verlag Berlin 2007

Armin Strohmeyr – „Verlorene Generationen“. Dreißig vergessene Dichterinnen und Dichter des >anderen Deutschland<. Atrium Verlag 2008

MELDUNGEN

ver.di Literaturpreis

Der ver.di Literaturpreis 2007 wurde dem Schriftsteller Volker Braun zuerkannt. Die Feierstunde zur Verleihung findet am 23. April 2008 um 18.00 Uhr in der ver.di-Bundesverwaltung, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin, im Raum Othello statt (Fahrverbindungen: S-Bahn Ostbahnhof, U8 Heinrich-Heine-Straße, U 15, Kottbusser Tor, Bus 140, 147)

Lesen gegen das Vergessen

Zur Mahnung und Erinnerung an die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 findet die traditionelle Lesung auf dem Berliner Bebelplatz am Freitag, dem 9. Mai 2008, ab 11.00 Uhr statt. Infos: www.buecherlesung.de

Am liebsten ab morgens um acht...

Zum 80. Geburtstag von Dorothea Kleine: Für uns ist die Kleine eine Große!

Es ist zwar zur Zeit ein wenig still um Dorothea Kleine, und manchmal, in Augenblicken gedämpfter Stimmung, meint sie selber gar: es gebe keine Notwendigkeit zu schreiben... Doch dann: Am glücklichsten sei sie, wenn sie schon früh um acht am Computer sitzen und zu arbeiten beginnen könne. Und das ist die wahre Dorothea!

Wer ihr am 6. März zu ihrem 80. Geburtstag gratulierte – so vital und voller Esprit er sie antraf – hätte ihr ohnehin nicht geglaubt, dass sie das Schreiben je ließe. So können wir hoffen, dass sich der beachtlichen Reihe ihrer Kriminalgeschichten, TV-Szenarien und Drehbücher weitere anfügen und so ihr Beitrag zur guten deutschen Kriminalliteratur noch wächst. Aber Dorothea Kleine

auf Krimiautorin festzulegen, hieße, ihren bedeutsamen Anteil am Fundus deutschsprachiger Werke der letzten Jahrzehnte zu einfühlsamen Alltagsbefindlichkeiten und sozialkritischen Draufsichten (bis hin – wie in „eintreffe heute“ – zum Konflikt mit der Obrigkeit) sträflich auszugrenzen. Und – ein

Der neuen
Pläne voll

Geburtstagslaudator ermittelte: „Der Pläne, was sie, vorsichtig ausgedrückt, zukünftig machen könnte, ist sie voll“.

Ja! Für unseren Brandenburger Verband und weit darüber hinaus ist die Kleine – eine Große!

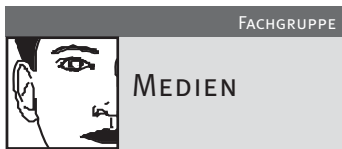
H. Routschek



Foto: Archiv

Offene Liste beim rbb

ver.di-Mitgliederversammlung bestätigte Personalratskandidaten



Auf der Mitgliederversammlung am 13. März 2008 im rbb wurde die „Offene Liste- ver.di“ für die kommende Personalratswahl verabschiedet. Noch in diesem Jahr hatten sich so viele Beschäftigte an einer Vorwahl beteiligt. Über 900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des rbb in Berlin und Potsdam gaben ihre Stimme ab. Mit diesem Rückhalt gehen auf den ersten fünf Plätzen die Kolleginnen und Kollegen: Ansgar Hocke, Gudrun Reuschel, Matthias Schirmer, Gabriele Czempel und Matthias Reich in die kommende Wahl.

Auf der Versammlung haben wir begonnen, die Mitglieder über die sogenannte „leistungsorientierte Vergütung“ (LOV) zu informieren. Unterstützung bekamen wir bei diesem umstrittenen Thema von Kollegen der Sender-



Foto: transit/v. Polentz

verbände von NDR, BR und ZDF. Schließlich ging es um die Entscheidung, ob der Senderverband rbb weiter bei den ARD-weiten Verhandlungen zur Leistungsorientierten Vergütung mitmacht oder wie der NDR aussteigt. Nach intensiver Diskussion auf der Mitgliederversammlung hat der GVV des rbb sich entschieden, in diesen zentralen Verhandlungen zu LOV zu verbleiben. Dabei geht es

– vereinfacht gesagt – darum, ob es künftig bei ARD und ZDF möglich sein soll, einige Kolleginnen und Kollegen schlechter zu bezahlen, damit andere besser bezahlt werden können. Unklar ist bislang, wie die „Leistung“ definiert wird und wer über das „Mehr“ beziehungsweise „Weniger“ entscheiden soll.

Da wir unregelmäßig über unsere Arbeit - u.a. Stand der Verhandlungen beim Manteltarifvertrag zur Arbeitszeit oder die Anpassung der Versorgungsvereinbarung (SFB) an den Grundsatztarifvertrag 2005 – per E-Mail informieren, bitten wir alle Mitglieder, die elektronisch mit Neuigkeiten versorgt werden möchten, uns ihre E-Mail-Adresse für einen Verteiler zur Verfügung zu stellen. Wir bitten um eine Mail mit Adresse und vollständigem Namen unter dem Betreff „Verteiler“ an: antje.raudszus@verdi.de. Kontakt: ver.di-Büro/ Antje Raudszus – Tel. 030-9 79 93 – 8 50 90.

**Henriette Wrege,
GVV des Senderverbandes**

FACHGRUPPE



MUSIK

Music-Lounge: Ideen und Beiträge gesucht

Gesangsschüler gestalteten bereits einen Musical-Abend, Bläser aus Tempelhof-Schöneberg starteten zum Schülervorspiel, es wurde zu Klängen mit Licht experimentiert und überhaupt Improvisation groß geschrieben. Das Programm der Music-Lounge, die die Fachgruppe Musik in Kooperation mit Musikschulen und engagierten Lehrern seit einiger Zeit am letzten Schulfreitag des Monats ab 19 Uhr in der MedienGalerie Dudenstraße gestaltet, ist bunt. Es soll aber noch abwechslungsreicher werden, Ideen und Projekten Raum bieten, sich zu präsentieren und zu testen. Alle, die sich mit ihren Schülern vorstellen oder Programme ausprobieren wollen, sind herzlich in die Music-Lounge eingeladen. Interessenten können sich informieren unter www.medien-galerie.org und melden bei lutzfussangel@t-online.de

BUCHTIPP

ORGANIZING – HOFFNUNG FÜR DIE GEWERKSCHAFTEN

VSA 2007

„Von den USA lernen, heißt siegen lernen“, lautet zur Zeit die Devise einiger Gewerkschafter. Ihr Zauberwort heißt Organizing, eine professionell geplante Form der Mitgliedergewinnung. Zunehmend wird das Konzept nicht nur in der Gewerkschaftsszene mit Interesse verfolgt. Jetzt gibt ein von drei ver.di-Gewerkschaftern herausgegebenes Buch einen guten Überblick über das Konzept und seine Umsetzung im In- und Ausland.

Der gewerkschaftsnahe Sozialwissenschaftler Heiner Dribbusch fasst die bisherige Organizing-Debatte zusammen. Der Begriff ist nicht einheitlich definiert, obwohl sich viele Gewerkschaften

darauf beziehen. Zu den Grundelementen zählt die Aktivierung der Mitglieder, die den Status der passiven Beitragszahler überwinden sollen. Die Gewerkschaft soll wieder eine soziale Bewegung mit Verankerung in den Betrieben werden. Dadurch soll die Kampagnenfähigkeit der Gewerkschaften gesteigert werden. In den USA gelang es mit dem Konzept und vielfältigen Aktivitäten zu seiner praktischen Umsetzung, den rapiden Mitgliederverlust von Gewerkschaften zu stoppen. In Australien und Irland waren die Ergebnisse von Organizing-Ansätzen allerdings bescheidener.

Als bekanntestes Organizing-Projekt in Deutschland kann die von ver.di initiierte Lidl-Kampagne gelten. In der Auseinandersetzung mit den gewerkschaftsfeindlichen Praktiken des Discounters wurde die gesamte Palette der Aktionsmöglichkeiten, bis zum Entwurf und der Fertigung Lidl-kritischer Einkaufsbeutel, ausprobiert. „Die Lidl-Kampagne hat bis heu-

te vieles erreicht. Doch noch verweigert Lidl seinen Beschäftigten elementare Grundrechte und die Bildung von Betriebsräten“, so der Zwischenstand des ambitionierten Projekts. Der aktuelle Lidl-Überwachungsskandal bestätigt das.

Bisher weniger bekannt sind die Organizing-Bemühungen beim Hamburger Wach- und Sicherheitspersonal. In den Berichten werden die Widersprüche benannt. So fühlte sich ein Teil der Betroffenen bisher von den Gewerkschaften nicht vertreten. Die Berliner Organizing-Koordinatorin Franziska Bruder erwähnt, dass Teile des Sicherheitsgewerbes an der sozialen Kontrolle und Ausgrenzung von einkommensschwachen Menschen beteiligt sind und dabei selbst am unteren Ende der Lohnskala stehen. Ein Höhepunkt der Organizing-Arbeit in dieser Branche war eine Pressekonferenz im Juni 2006 in Hamburg, auf der das Sicherheitspersonal maskiert nach Art der Überflüssigen seine

schlechten Arbeitsbedingungen anprangerte und „Respekt und bessere Jobs“ forderte.

Die Berichte über diese konkreten Erfahrungen sind die Stärke des Buches. Am schwächsten aber ist das letzte Kapitel, in dem ver.di-Jugendsekretär Ringo Bischoff gemeinsam mit dem Kommunikationsberater Frank Kornberger ein Loblied auf das Organizing singen wollen. Dabei kommt das Duo über Floskeln nach dem Motto „Fit in die Zukunft – mit Organizing“ nicht hinaus.

Das kann allerdings insgesamt das Verdienst des Buches nicht schmälern. Es benennt Möglichkeiten und Grenzen einer gewerkschaftlichen Organisierungsmethode, die Bildungsarbeit und politische Inhalte nicht ersetzen kann.

Peter Nowak

Peter Bremme/ Ulrike Furniß/ Ulrike Meinecke (Hrsg.): Never Work Alone. Organizing – ein Zukunftsmodell für Gewerkschaften, VSA Verlag, Hamburg 2007, 19,80 Euro, 280 Seiten, ISBN 978-3-89965-239-0

Bewerbt Euch bei der Schöffenvwahl!

Keinen Platz den Nazis in den Kammern der Straf- und Jugendstrafgerichte überlassen



Die ver.di-Landesleitung Berlin-Brandenburg hat sich im März an alle Mitglieder mit dem Aufruf gewandt, zu den bevorstehenden Schöffenvwahlen für die Amtszeit von 2009 bis 2013 verstärkt zu kandidieren: „Wir rufen alle Kolleginnen und Kollegen auf, die Bewerbung für dieses Ehrenamt zu bedenken.“

Zur Begründung meint Andreas Köhn, stellvertretender ver.di-Landesbezirksleiter: „In Berlin, wie auch in Brandenburg, ruft die NPD verstärkt dazu auf, dass sich

„national gesinnte“ Menschen um die Wahrnehmung des Schöffenamtes bewerben mögen, um „die Interessen der deutschen Bürger zukünftig noch nachhaltiger vertreten“ zu können.“

Ehrenamtliche Richter am Straf- oder Jugendstrafgericht wirken an Verhandlungen mit gleicher Stimme und im gleichen Maß wie Berufsrichter mit. Sie können damit auf die Rechtsprechung im konkreten Fall erheblichen Einfluss nehmen. Ihre Tätigkeit bildet ein wichtiges Element der Rechtspflege. Dieser Tatsache sei sich auch die NPD bewusst. Sie versuche deshalb, die Urteilsfindung im Strafprozess in ihrem Sinne zu beeinflussen und ein antidemokratisches

Klima zu schaffen. „Wir dürfen den Nazis die Schöffenvwahlen nicht überlassen! Sorgen wir gemeinsam dafür, dass demokratische Gesinnung das maßgebliche Kriterium für die Ausübung des Schöffenamtes ist“, heißt es

Ein wichtiges Element der Rechtspflege

in dem Aufruf weiter. Es wird darauf verwiesen, dass es in der Regel weniger Bewerbungen für dieses Ehrenamt gibt als es wünschenswert wäre. Darauf setzten die Nazis.

Schöffenv werden für fünf Jahre gewählt: Die Bezirke – also die

Bezirksverordnetenversammlungen und die Jugendhilfeausschüsse für Jugendschöffenv – stellen mit Zweidrittelmehrheit Vorschlagslisten zusammen. Diese Listen umfassen Kandidaten, die sich freiwillig melden, und zufällig dem Melderegister entnommene Personen. Daraus wählen die Wahlausschüsse beim Amtsgericht Tiergarten die Schöffenv aus.

Voraussetzungen für die Bewerbung sind unter anderem die deutsche Staatsangehörigkeit und die Vollendung des 25. Lebensjahres, Schöffenvbewerberinnen dürfen außerdem nicht älter als 70 Jahre sein. Die Bewerbung ist an das zuständige Bezirksamt zu richten. **red.**

Der Zug kommt nach Berlin

Mobile Erinnerungsstätte macht auch in Brandenburg Station



An den Stationen Grunewald und Westhafen als ehemaligen Deportationsbahnhöfen, am Hauptbahnhof und am Alexanderplatz sowie an den Bahnhöfen Lichtenberg und Schöneweide soll vom 13. bis 22. April in Berlin der „Zug der Erinnerung“ Halt machen. Die von einer Dampflok gezogene, in historischen Waggons untergebrachte mobile Ausstellung gemahnt an die Deportation hunderttausender Kinder und Jugendlicher in Nazi-KZ und Vernichtungslager. Da sich der „Zug der Erinnerung“ auf dem Streckennetz der Deutschen Bahn AG bewegt, macht das Unternehmen Auflagen und verlangt – unter Berufung auf eine gesetzliche Pflicht – fünfstelligen Eurobeträge an Gebühren. Die Berliner Initiative (www.zugnachberlin.de), der der Erinnerungshalt in der Hauptstadt zu danken ist, sammelte bis Ende März 18.000 Euro Spenden, erforderliche weitere 5.000 Euro



sollten noch aufgebracht werden.

Bereits vor Ankunft des Erinnerungszuges wurde für den 12. April eine Gedenkveranstaltung am Brandenburger Tor geplant, der sich ein Schweigemarsch zur Bahnzentrale am Potsdamer Platz anschließen soll. Mit Kerzen wollen die Organisatoren dort symbolisch an die zwischen 1940 und 1944 deportierten ermordeten und verschollenen Berliner Kinder

und Jugendlichen erinnern – nach offizieller Statistik 4646. Zugleich wird mit dem Kerzenmeer gegen die Haltung der Deutschen Bahn protestiert, die offiziell ablehnt, Nachfolgeorganisation der „Deutschen Reichsbahn“ zu sein und damit auch jede Verantwortung für die Beteiligung an der Judenvernichtung bestreitet. An den Gebühren für die Fahrt des Erinnerungszuges quer durch Deutschland allerdings verdient man. Die

KNETE FÜR KULTUR

1,5 Mio Euro zusätzlich

Der Hauptausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses hat zusätzliche Mittel für kulturelle Bildung bewilligt. Diese fließen in einen Fonds, aus dem noch in diesem Jahr gemeinsame Projekte zwischen Künstlern und Kultureinrichtungen sowie Kitas, Schulen oder Jugendclubs mit 1,5 Millionen Euro finanziert werden können.

Der Projektfonds wird von der Berliner Kulturprojekte GmbH im Podewil betreut und verwaltet. Ein Teil der Gelder soll über die Bezirke beantragt und ausgereicht werden. Förderkriterien und Vergabemodalitäten bestimmt ein zu berufender Beirat. **red.**

verkehrspolitischen Sprecher der Bundestagsfraktionen hatten die Bahn bereits Anfang des Jahres aufgefordert, die Gelder an die Veranstalter als Spende zurückzugeben.

Der „Zug der Erinnerung“ setzt seine Fahrt am 23. April nach Brandenburg/Havel fort, wo er zwei Tage besichtigt werden kann, er macht am 25. und 26. April in Potsdam Station und wird am 27. April in Cottbus erwartet. **red.**

MEDIENGALERIE

Die Ausstellung **Egon Erwin Kisch** „Ich glaube, einmal werden die Menschen über die Welt nichts als die Wahrheit wissen wollen“ – Hommage zum 60. Todestag mit Begleitprogramm läuft bis zum 16. Mai (siehe Seite 3). Danach startet am 29. Mai (Eröffnung 18 Uhr) „Occupied Landscape – besetzte Landschaft“ – eine Ausstellung von **Felix Koltermann**. Die Fotoausstellung beleuchtet die Bedeutung der Landschaft im israelisch-palästinensischen Konflikt. Die nüchternen Bilder zeigen Orte, wo die über 60 Jahre geführten bzw. schwelenden Auseinandersetzungen sich in der Landschaft widerspiegeln, Auswirkungen auf die Natur zeigen. Koltermann, Kommunikationsdesign-Student aus Dortmund, erfahren in Menschenrechtsarbeit, hat in den Jahren 2006/07 sechs Monate in Israel und Palästina gelebt, weite Teile des Landes und der Westbank bereist und Projekte besucht. Seine Bilder setzen sich deutlich von der gewohnten bildjournalistischen Fotografie ab. Koltermann steht zur Vernissage Rede und Antwort. Die Fotoschau läuft dann bis 4. Juli.

www.mediengalerie.org

LITERATUR

VS-Stammtisch: Jeden ersten Donnerstag im Monat im „Terzo Mondo“, ab 19.00 Uhr, Grolmanstr. 28, zwei Minuten vom U-Bhf. Uhlandstr. (U 15) oder vom S-Bhf. Savignyplatz entfernt.

ver.di Literaturpreis: Die feierliche Verleihung des ver.di-Literaturpreises 2007 an den Schriftsteller Volker Braun findet statt am 23. April 2008 um 18.00 Uhr im ver.di-Gebäude, Bundesverwaltung, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin, Raum Othello (Fahrverbindungen: S-Bahn Ostbahnhof, U8 Heinrich-Heine-Straße, U 15, Kottbusser Tor, Bus 140,147)

Lesen gegen das Vergessen: Zur Mahnung und Erinnerung an die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 Lesung auf dem Berliner Bebelplatz am Freitag, dem 9. Mai 2008, ab 11.00 Uhr. Infos unter www.buecherlesung.de

Fast vergessene Schriftsteller: Uschi Otten und Ralf G. Land-

Die **HOMEPAGE** des ver.di-FACHBEREICHES 8 im Landesbezirk Berlin-Brandenburg ist erreichbar unter:
www.medien-kunst-industrie.bb.verdi.de

messer erinnern am 12. Juni 08, ab 19.30 Uhr, im Literaturhaus Berlin, Fasanenstr. 23, Kaminraum, an Erich Mühsam. Tel. Auskunft: 030-88 66-54 03

MEDIEN

Actorstable für Darstellerinnen und Darsteller der Film- und Fernsehbranche an jedem ersten Montag im Monat ab 18 Uhr im Café Rix, Karl-Marx-Str. 141 (direkt U-Bhf. Karl-Marx-Str.) Gedankenaustausch, thematische Schwerpunkte, Rückfragen: Tel. 030/8 34 16 01, Evelin Gundlach.

Medientreff für dju-Mitglieder und freie Medienschaffende aus Privatrundfunk, Film AV-Produktion und Neuen Medien am zweiten Dienstag im Monat um 19 Uhr Nächste Termine am 13. Mai und 10. Juni. Veranstaltungsort neu: Lounge des Artist Riverside Hotel, Friedrichstraße 106, 10117 Berlin: Siehe www.dju-berlinbb.de

IOJ-Sprechstunde: Jeden 2. Dienstag des Monats, 13 bis 15 Uhr, Köpenicker Str. 30. Infos: www.ioj-journalisten-international.de, e-mail: ioj_deutschland@yahoo.de

THEATER & BÜHNEN

Sitzungen des Geschäftsführenden Vorstands der Fachgruppe 10 finden i. d. R. am 2. Montag des Monats statt, der erweiterte Vorstand tagt alle zwei Monate. Informationen: Georgia Weiland Tel. 030/ 88 66-54 12. Nächste Termine: 28. April und 26. Mai 08.

SENIOREN

ADN-Senioren: Am letzten Montag jedes Monats um 14 Uhr in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Torstr. 203-206, 10115 Berlin.

„Alte-Barden-Runde“: Jeden zweiten und vierten Mittwoch im Monat um 15 Uhr im Restaurant „Alter Krug“. Dahlem, Königin-Luise-Str. 52, 14195 Berlin.

Bezirk Berlin-Brandenburg: Gewerkschaftsöffentliche Mitgliederversammlung des Seniorenaus-

schusses am 16. Juni, 11 Uhr im Gewerkschaftshaus, Köpenicker Str. 30, Raum 4.12, Vorstandssitzung: 2. Juni (gleiche Zeit u. Ort)

Seniorengruppe Funkhaus: Mitgliederversammlung am 18. April; Exkursion zum ZDF-Hauptstadtstudio am 30. April.

PRO/Eislerkreis am 14. Mai, 18 Uhr: Vorstellung des eben erschienenen Buches über Brechts Sekretärin Margarete Steffin „Grüß' mir Brecht“, Autor Hartmut Reiber stellt das Buch vor und liest daraus: Am 4. Juni: Wie geht es weiter in Russland? Vortrag und Gespräch mit Wolfgang Grabowski, ehemaliger Leiter der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Moskau Eislerkreis und PRO finden statt in der Begegnungsstätte PRO-Baumschulenweg, Kieffholzstr. 275. Verkehrsverbindungen: Bus-Linie 166 ab S-Bahnhof Treptow bzw. Schöneeweide bis Haltestelle Mosischstr. (Rote Schule/Treptow-Kolleg) oder 10 Min. zu Fuß vom S-Bahnhof Baumschulenweg, bis Kreuzung Kieffholzstraße, rechts Mosischstraße kreuzend. (Eingang am Ende der Schule.)

MUSIK

Music-Lounge: Die Fachgruppe Musik veranstaltet in Zusammenarbeit mit den Musikschulen immer am letzten Schulfreitag des Monats, Beginn 19.00 Uhr, eine Konzertreihe in der Medien Galerie, Dudenstr. 10, 10965 Berlin, direkt am U-Bahnhof Platz der Luftbrücke. Eintritt frei. Kontakt: lutzfussangel@t-online.de

Alle Mitglieder sind herzlich zu den Sitzungen des Landesfachgruppenvorstandes eingeladen. Nachfrage bei Anke Jonas, Tel. 0 30 / 88 66 54 03

AKTIVE ERWERBSLOSE

Die Erwerbslosen von ver.di Berlin treffen sich jeden 2. und 4. Donnerstag im Monat um 17.30 Uhr in der Köpenicker Str. 30. Kontakt: Ulla Pingel, Tel. 030/621 24 50, E-Mail: ulla.pingel@gmx.de. Britta Brandau, Tel. 01 75 / 4 16 61 99, E-mail: britta.brandau@gmx.de. Bernd Wagner, Tel. 01 60 / 7 70

AUSFLUGSTIPP

39 Jahre DFF

Es gab nicht nur den „Schwarzen Kanal“! 39 Jahre Deutscher Fernsehfunk – Eine Ausstellung im Sender- und Funktechnikmuseum Königs Wusterhausen (Funkenberg), initiiert von Nipkow e. V. Adlershof (ehem. Mitarbeiter des DFF). Die Schau läuft bis Mitte Juni 2008. Öffnungszeiten: Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag von 13 – 17 Uhr.

5905, E-Mail: bernd.wagner@verdi-berlin.de

VERLAGE, DRUCK, PAPIER

Stammtisch an jedem zweiten Donnerstag im Monat, 17 Uhr, im Restaurant „Heidelbeere“, am Heidelberger Platz.

BILDENDE KUNST

Mitgliederversammlung am 21. Mai 2008, 17.00 Uhr, im ver.di Haus, Köpenicker Str. 30, Raum 2.12. Thema: Lage der Bildenden Kunst in Berlin und Brandenburg

Sprachrohr 3/08

erscheint am 16.6.2008

Redaktionsschluss am 16.5.08

Impressum

SPRACHROHR – Mitgliederzeitung des Fachbereiches Medien, Kunst und Industrie Berlin-Brandenburg
Herausgeber: ver.di-Fachbereich 8
Medien, Kunst und Industrie Berlin-Brandenburg.

Redaktion: Andreas Köhn (verantwortlich). Anschrift von Herausgeber und Redaktion: Köpenicker Str. 30, 10179 Berlin. Tel: 030/88 66-6.

Redaktionelle Betreuung: Helma Nehrlich, transit berlin. pro media, Torstraße 177, 10115 Berlin, Tel.: 030/61 30 96-64, Fax: 030/61 30 96-66.

nehrlich@pressebuero-transit.de
Gestaltung / Produktion: bleifrei Medien + Kommunikation, Prinzessinnenstraße 30, 10969 Berlin, Tel: 030 / 61 39 36-0, info@bleifrei-berlin.de

Anzeigenannahme: Agentur Scheler, Weißdornweg 17, 16552 Schildow
Tel: 03 30 56/22 46 71,
Fax: 03 30 56/944 18
Druck: Henke-Druck, Plauener Straße 160, 13053 Berlin

Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig behandelt. Sprachrohr erscheint sechsmal im Jahr, Bezugspreis 5 Euro pro Jahr, für ver.di-Mitglieder im Beitrag enthalten.

Bitte an den /die ZustellerIn:

Wenn neue Anschrift bekannt, bitte senden an: ver.di, Fachbereich 8, Medien, Kunst und Industrie Berlin-Brandenburg, Köpenicker Str. 30, 10179 Berlin

Straße

Ort

Bemerkungen

ver.di, Fachbereich 8, Medien, Kunst und Industrie Berlin-Brandenburg, Köpenicker Str. 30, 10179 Berlin. Postvertriebsstück, „Entgelt bezahlt“, A 11703 F

SPRACHROHR – Vertrauen Sie nicht dem Zufall!

Mitglieder des Fachbereichs 8 in ver.di bekommen in Berlin und Brandenburg das Sprachrohr alle zwei Monate zugeschickt.

Alle anderen können die Medien-Zeitung im **Abo** beziehen. Sechs Ausgaben im Jahr kosten nur 5,00 €. Bestellung bei ver.di, Fachbereich 8 Berlin-Brandenburg, Köpenicker Str. 30, 10179 Berlin.

2108 SPRACHROHR

UNTERWEGS

Foto: Orlanda-Frauenverlag



Ein Plakat aus Bona Peisers Zeit

Seit einiger Zeit gibt es in Berlin den Bona-Peiser-Weg, gerade mal 210 Schritte lang, mit rechts und links parkenden Autos trotz Halteverbotsschildern, an der Seite des ver.di-Gebäudes zwischen Köpenicker Straße und Spree. Obwohl eine unauffällige Straße, ist die Namensgebung verdienstvoll; denn sie macht auf eine Frau aufmerksam, über die nur wenig bekannt ist. Dabei ist Bona Peiser waschechte Berlinerin, 1864 hier geboren und 1929 hier verstorben. Sie ist die erste Volksbibliothekarin Deutschlands gewesen.

Umso erfreulicher, dass 1994 in Kreuzberg, am schöneren Ende der Oranienstraße, die Stadtteilbibliothek nach ihr benannt wurde. Hier kann man dank Frauke Mahrt-Thomsen, der vormaligen Leiterin, auch einiges über das Leben von Bona Peiser erfahren. Ihr Vater war Verlagsbuchhändler, sie wuchs also mit Büchern auf, zuerst in der Auguststraße 73, dann in der Linienstraße 80. Aber die Grundlagen ihres Berufes konnte sie nur während eines längeren Aufenthaltes in England in einer Public Library, einer Volks-

Stadtspaziergang zu Bona Peiser

bibliothek erwerben. Solcherart gewappnet, brach sie in Deutschland in die Phalanx ausschließlich männlicher Bibliothekare ein – erstaunlich aus heutiger Sicht, da Bibliotheken ohne Frauen an den Bücherregalen undenkbar sind. Bona Peiser war ihre Vorkämpferin. Leider können wir kein Bild dieser Pionierin zeigen, es ist bisher keines gefunden worden. Auch über ihr Privatleben ist wenig bekannt. Aber ihre Grabstätte kann man auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee finden, in der Abt. II, Feld L., Reihe 2.

Am Anfang ihrer Bibliotheksarbeit stand für die junge Frau eine Anstellung im „Kaufmännischen Verband für weibliche Angestellte“, der ihr seine Bibliothek in der Alten Jacobstraße 20/21 anvertraute – ein kleiner Schritt von großer Bedeutung. Bona Peiser war gerade 30 Jahre alt, als sie energisch Aufbau und Leitung

... nur die besten Kräfte
sind gut genug

der ersten öffentlichen Lesehalle in die Hand nahm. In der Neuen Schönhauser Straße 13, mitten in einem dichtbesiedelten Arbeiterviertel, war die für jede und jeden unentgeltlich zu benutzen. In Berlin eine neuartige Einrichtung, deren Räume wegen des Zuspruchs bald zu eng wurden, und die nach Umzug zuerst in der Münzstraße und schließlich in der Rungestraße ihre Heimstatt fand. Seit 1995 gibt es am Jannowitz-Center Rungestraße 25/27 eine Gedenktafel. Sie ist freilich ungünstig hoch angebracht. Selbst der junge Buchhändler ein paar Häuser weiter wusste nichts von

ihr. Keiner bleibt stehen, um die Inschrift zu lesen: „Die erste Bibliothekarin Deutschlands arbeitete von 1908 – 1929 in diesem Hause... Bona Peiser trug entscheidend zur Entwicklung der Berliner Büchereien bei und zur Gleichberechtigung von Frauen im Beruf“.

Dabei hat sie manche neuen Ideen umgesetzt – veranstaltete sonntags Märchenstunden für Kinder, schrieb an ihre Kolleginnen ihren „Wanderbrief“, organisierte Zusammenkünfte im „Berliner Frauenclub von 1900“, leitete schließlich parallel zwei Bibliotheken. Eine ihrer bedeutendsten Leistungen: Sie entwickelte das System des aus Lesekarten bestehenden Präsenzkatalogs, der im Prinzip erst endgültig vom PC abgelöst wurde. Wer mehr über sie lesen will, sei auf ein von Helga Lüdtker herausgegebenes Buch hingewiesen: „Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken“, auszuliehen etwa in der Stadtbibliothek in der Breiten Straße. Darin findet sich auch eine Schrift von Bona Peiser aus dem Jahre 1901 „Die Bibliothekarin“, in der sie feststellt: „...für diesen Beruf sind nur die besten Kräfte gut genug“. Für unabdingbar hält sie eine gute Allgemeinbildung, „möglichst Gymnasialbildung, um auf derselben Grundlage wie die Männer weiterarbeiten zu können“, ein gutes Gedächtnis, ferner eine tadellos deutliche Handschrift, technisches Verständnis, Pünktlichkeit und Genauigkeit im Arbeiten.

Was würde Bona Peiser unternehmen, würde sie heute erleben, wie in Berlin Wohngebietsbibliotheken geschlossen werden? Dies hat gerade in Prenzlau-

er Berg zwei Einrichtungen getroffen, weil vom Senat die Finanzmittel gestrichen worden sind. (Sarkastischer Kommentar einer Kollegin: Bona Peiser war die erste Bibliothekarin, wir sind vielleicht die letzten.) Dank aktiver Bürger wird aber bald die Kurt-Tucholsky-Bibliothek in der Esmarchstraße 13 ihre Tür wieder öffnen können. Mit einer Aufsehen erregenden Hausbesetzung beginnend, hatte der Bürgerverein „Pro Kiez Bötzowviertel“ über Monate unermüdlich Ideen ent-

Foto: A. Görne



Hier ruht Bona Peiser

wickelt, 4000 Unterschriften gesammelt, mit prominenten Autoren Lesungen veranstaltet und die Unterstützung des Bezirksamtes für den ehrenamtlichen Betrieb gewonnen. Den betrachten nun 30 Bürger als ihre verantwortungsvolle Aufgabe. Sie kann man zu Recht als würdige Verwalter des Erbes von Bona Peiser preisen. **Annemarie Görne**